

GUNDELDINGER FELD



GUNDELDINGER FELD
DORNACHERSTRASSE BASEL
EINE MASCHINENFABRIK IM WANDEL



Inhalt

Spaziergang übers Feld Fotoessay <i>Martin Zeller</i>	6
Um-, Ein-, Weiterbauen – Architektur als Prozess <i>Ines Rudolph und Gabor Stark</i>	26
Wir wollten ein Wohnzimmer fürs Quartier schaffen Interview Kantenspringer <i>Naomi Gregoris</i>	32
Vom Kohlesilo zum Solarkraftwerk zum Batteriespeicher Fotoessay <i>Martin Zeller</i>	40
Akteure im Feld	52
Sechs Mieterportraits <i>Roger Ehret</i>	54
Bausteine für eine Umnutzung <i>Barbara Buser und Tabea Michaelis</i>	66
Leben auf dem Feld Fotoessay <i>Martin Zeller</i>	78
Mit privaten Geldern gesellschaftlichen Mehrwert schaffen <i>Istvan Akos</i>	96
Mit privater Initiative gesellschaftlichen Mehrwert sichern <i>Pascal Biedermann und Barbara Buser</i>	98
Mieter im Feld	100
Arealplan	101
Bildlegenden und Bildnachweis	102
Bibliografie	103
Impressum	



GÜNDELDINGER FELD

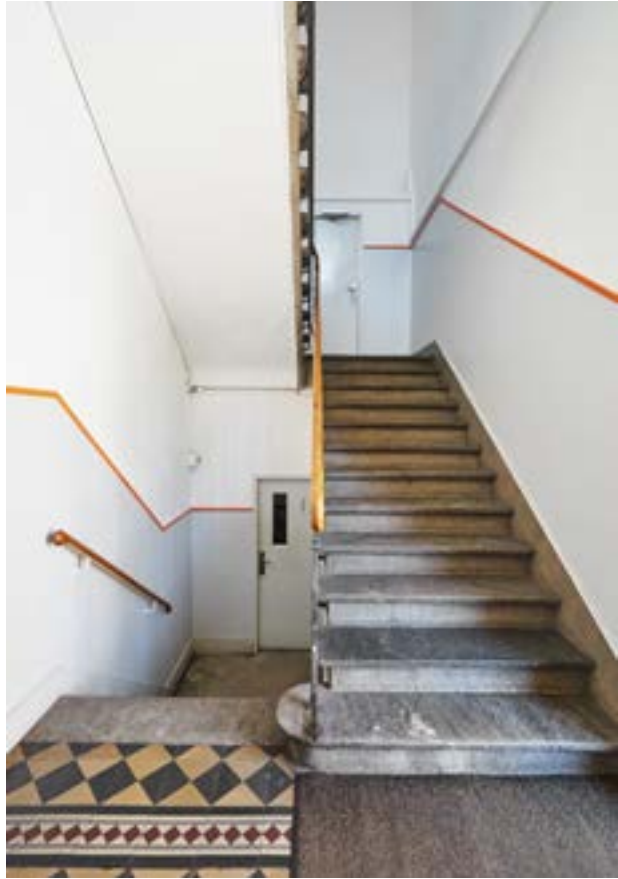
FLOHMARKT
am Sonntag 11.00 - 16.00 U

D 192











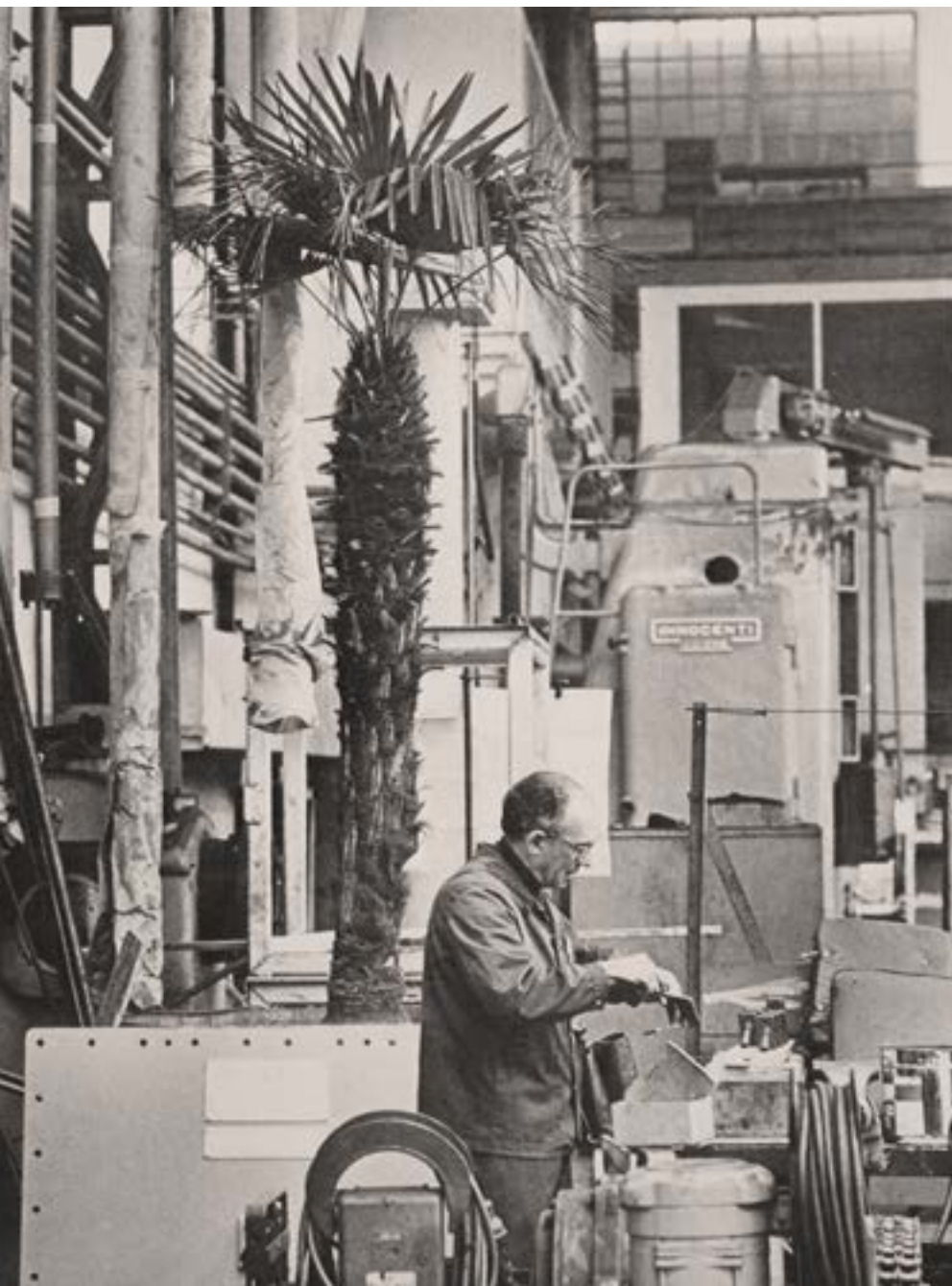








Um-, Ein-, Weiterbauen – Architektur als Prozess



15 Jahre Feldforschung

Als das Gundeldinger Feld vor 15 Jahren aus der Taufe gehoben wurde, war der Name Programm. Benannte er doch in seinem ersten Teil sowohl die Adresse als auch den Adressaten des Vorhabens, das sich die Einrichtung eines soziokulturellen Quartierzentrums auf einem ehemaligen Fabrikgelände im Basler Stadtteil Gundeldingen zum Ziel gesetzt hatte. Das klare Bekenntnis zum Quartier, die Verankerung des Vorhabens an einem konkreten Standort und für ein spezifisches soziales Milieu, war und ist ein Kernthema des Projektes. Seine vielschichtigen Teilaspekte können nur im Kontext eines in der Orts-spezifisch gründenden Handlungsansatzes gesehen und verstanden werden.

Neben dieser eindeutigen Referenz an den Ort des Geschehens spannt der zweite Teil des Namens, das «Feld», einen weiter gefassten, weniger klar definierten Assoziationsraum auf. Zum einen klingen hier vorindustrielle und, wie im Falle der Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt, vorurbane Vorstellungen an, in denen nach einer rund hundert Jahre währenden Epoche der industriellen Produktion das Areal der Maschinenfabrik wieder zum freien Feld, zum Feld der Stadtentwicklung, zum Experimentierfeld¹ wurde.

Es ging also um einen programmatischen Neubeginn, um eine Entwicklung, deren Ausgang, wie bei Experimenten bekannterweise üblich, nicht feststand bzw. nicht vorausgesagt werden konnte und wollte - zumal es sich erklärtermassen nicht um ein Experiment unter Laborbedingungen, sondern um einen Feldversuch handelte.

Bei dem zitierten «freien Feld» schwingt zudem wohl auch die Nähe zum Landschaftsraum südlich des Bruderholzes mit und damit die implizierte Aufforderung, Stadtraum auch als Landschafts- bzw. Freiraum zu denken.

Das Weite und Offenheit suggerierende «Feld» proklamierte also einen Möglichkeitsraum und kein vor-

definiertes Territorium, keine eindeutige Raumkategorie oder Nutzungstypologie. Die Antwort auf die Frage, was ein Quartierzentrum ist, sein kann oder soll, wurde durch das titelgebende «Feld» also aus dem Bereich der normativen Zuschreibung in einen gewollten Spekulationsraum verlagert, der erst mit Hilfe diskursiver Annäherung und über gemeinsames, kommunikatives Handeln besetzt und somit mit Bedeutung gefüllt werden musste. Dieser Ansatz, sowohl Stadt-, als auch Quartier- und Gebäudeentwicklung als dialogischen und sukzessiven Verhandlungsprozess zu begreifen und als solchen zu gestalten, ist der zweite thematische Schlüssel zum Gundeldinger Feld.

Eineinhalb Dekaden weiter macht sich das vorliegende Buch an eine Feldforschung. Es möchte zeigen, wie das Gundeldinger Feld - um im agrarischen Bild zu bleiben - bestellt, was von wem gesät und was geerntet wurde.

15 Jahre nach den ersten Nutzeraufrufen ist das Gundeldinger Feld zu einer Basler Adresse geworden. Auf dem über 12'000 Quadratmeter grossen Areal haben sich sechzig sehr unterschiedliche Nutzungen etabliert, die wiederum sehr verschiedene Zielgruppen ansprechen und im Feld zusammenbringen. Mit mehreren hundert Besuchern pro Tag ist der Ort in der alltäglichen Lebenswelt nicht nur des Quartiers, sondern auch der Gesamtstadt, angekommen.

Aber was sind die Erfolgsfaktoren des Gundeldinger Feldes? Um was für einen Typen städtischen Raums – öffentlich oder privat – handelt es sich eigentlich? Wer waren und sind die Raumproduzenten, die Akteure der Entwicklung? Welche Finanzierungsinstrumente wurden angewandt? Wie konnte die vielfältige Nutzungsmischung umgesetzt werden? Welche architektonischen Strategien wurden dabei verfolgt? Welche Formate einer kommunikativen Entwurfs- und Planungspraxis begleiteten den Prozess? Zur Klärung dieser Fragen beizutragen, ist Ziel dieser Publikation.

Die Fabrik geht. Die Fabrik bleibt.

Im Falle des Gundeldinger Feldes wurde der Wert und das Potential der bestehenden Industriearchitektur von Anfang an gesehen. Als im Jahr 1999 der Entscheid der Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt AG, den Produktionsstandort Basel aufzugeben, bekannt wurde, war das Bekenntnis zum Erhalt und zur Umnutzung des Gebäudekomplexes Kernidee des Konzeptes, mit dem die drei Architekten der Initiativgruppe Mitstreiterinnen und Investoren suchten, um sich für den Kauf des Areals zu bewerben.

Eine Begehung war indessen in dieser Phase noch nicht möglich. Aber auch ohne eine detaillierte Kenntnis der inneren räumlichen Organisation und des Zustandes der Gebäude bestand ein fester Glaube an das Potenzial der Liegenschaft. Dies beinhaltete durchaus auch Fehleinschätzungen im Einzelfall. So besass beispielsweise das aufgrund seiner Fassadengliederung als mehrgeschossig eingeschätzte Gebäude der Halle 7 nicht mehrere Etagen, die – wie in der ersten Projektskizze angedacht – eine Nutzung für Loftwohnen ermöglicht hätten. Ansonsten bestätigten sich aber die Hoffnungen in die Qualität der Bausubstanz. Die Gebäude sind nie leer gestanden, sondern wurden immer genutzt und unterhalten. Zuletzt wurde in den achtziger Jahren renoviert, die alte Kohlenheizung wurde stillgelegt und das Areal an die Fernheizung angeschlossen. Strom- und Wasserversorgung waren zwar auf die industrielle Nutzung ausgelegt, waren aber funktionsfähig. Und - ein Glücksfall im Bereich der Neunutzung von Industrieanlagen - es gab keinen Sanierungsbedarf bezüglich Altlasten. Vielmehr liess sich ein Teil der Gebäude ohne grosse Änderungen im übernommenen Zustand weiter nutzen. Andere Teile konnten, den Ansprüchen der neuen Nutzungen gemäss, renoviert bzw. umgebaut werden.

Der Erhalt, das Weiter- und Umnutzen der Gebäude war auch ein wichtiges Argument für das Konzept im Rahmen der Verhandlungen mit der Sulzer-Burckhardt AG. Blieb doch deren mehr als hundert Jahre währende Präsenz im Gundeldinger Quartier durch den Erhalt des baulichen Erbes auch nach der Produktionsverlagerung des Unternehmens bestehen. Zudem konnte - anders als bei einer Tabula rasa Entwicklung - der Rückzug aus dem Produktionsstandort sukzessive gestaltet werden. So wurde der ehemalige Eigentümer nach dem Verkauf für einige Zeit zum Mieter, was dem Gundeldinger Feld für die Finanzierung in der Startphase wichtige Einnahmen sicherte. Hinzu kam, dass bei einer Altbausanierung nicht nur das städtebauliche Bild und auch wertvolle Bausubstanz und Ressourcen erhalten wurden, sondern zugleich keine Kosten für Abriss und Neubebauung entstanden.

Die Funktion folgt dem Raum

Synchron zum Rückzug der Sulzer-Burckhardt AG und parallel zur Nutzungs- und Nutzerfindung erfolgte die Durchführung der notwendigen Umbaumassnahmen

schrittweise. Dabei war den Architektinnen wichtig, die vorgefundenen Raumqualitäten zu erhalten. Die Umnutzung der Fabrik sollte den Charakter des Ortes nicht überformen, sondern weiterentwickeln. Die Verortung von Mietern richtete sich nach dem Potential der einzelnen Gebäude und Innenräume. Die architektonische Form folgte also nicht der Funktion, sondern die Programmierung folgte den spezifischen Gegebenheiten der Raumsituationen.

Die Aufgabe der Architektur besteht schon länger nicht mehr allein darin, immer neue Gebäude für neue Nutzungen zu schaffen. Vermehrt sind, gerade auch im Kontext einer behutsamen und nachhaltigen Stadterneuerung, bauliche Lösungen zu entwickeln, bei denen die Umnutzung existierender Liegenschaften zur Revitalisierung von städtischen Quartieren beiträgt. Gelegenheiten hierzu gibt es viele, beobachten wir heute doch vielerorts das Verschwinden bzw. die Verlagerung traditioneller Funktionen im Raum. Bedingt durch gesellschaftliche, ökonomische und technologische Transformationsprozesse, fallen nicht länger benötigte Standorte brach. Laut dem Bundesamt für Umwelt BAFU liegen hunderte Industrieareale mit einer Fläche grösser als die Stadt Genf in der Schweiz brach oder werden kaum genutzt. Solche bereits existierenden Räume stellen Ressourcen dar, die für neue Bedürfnisse umgenutzt und reaktiviert werden können. Die architektonische Herausforderung und das Potenzial bestehen darin, zwischen gegebenem Raum und neuer Nutzung eine Beziehung zu etablieren, die gleichzeitig den Gebrauchswert des Raumes und den Raumwert des Gebrauchs respektiert und stärkt.

Neben der Durchführung haustechnischer und gebäudeenergetischer Sanierungs- und Modernisierungsmassnahmen begann ein Entwurfs- und Umsetzungsprozess, bei dem die Nutzungszuweisung und das Bauen zur Verhandlungssache wurden. Welche intendierten Nutzungen passen zu welchem Gebäude? Oder auch: Welche Räume empfehlen sich für eine bestimmte Wieder- bzw. Neunutzung, auch wenn diese so noch gar nicht nachgefragt wird? Der bestehende Raum war also mehr als nur ein leerer Behälter, sondern mit seiner Materialität, Proportion und Atmosphäre sowie den vorhandenen Einbauten eine massgebliche Inspirationsquelle für die Funktionsfindung und -verortung.

Dies führte mancherorts zur direkten, naheliegenden Weiterführung der ursprünglichen Nutzungsart. Büros blieben Büros, Produktionshallen blieben Produktionshallen - auch wenn beispielsweise die Giesserei mittlerweile zur Brauerei mutiert ist - und die ehemalige Konstruktionsabteilung der Sulzer-Burckhardt AG Planungsbüro wurde bzw. blieb. Andernorts förderten bestehende Infrastrukturen geradezu eine Nachnutzung. So beherbergte beispielsweise der Bau 8 früher die Garderoben und Duschen für die Arbeiter. Heute werden diese von den Gästen des Basel Backpacker Hostels genutzt.



Anders als die zwei- bis dreigeschossigen Gebäude entlang der Bruderholzstrasse boten die diversen Hallen mit ihren Raumhöhen von neun bis zwölf Metern eine grössere Nutzungsneutralität und Flexibilität. Aber auch hier bestimmte der vorgefundene Raumwert die Art der Nutzung und den Grad des architektonischen Eingriffs. So wurde bei der Halle 8, aufgrund ihrer Dreischiffigkeit auch Basilika genannt, fast nichts gemacht. Beherbergt sie heute das Restaurant Werk 8, so ist sie als Entrée zum Gelände doch auch Zeugnis der Industriekultur und deren grosszügigen Architektur.

In anderen Gebäudeteilen wurde radikaler vorgegangen. So wurde in die Hülle der Hallen 4 und 5 - nach dem Rückbau der angrenzenden Hallen ohnehin mit einer neuen Fassade versehen - ein mehrgeschossiger Neubau eingestellt. Von aussen erst auf den zweiten Blick zu erkennen, zeigen sich der Besucherin im Inneren moderne, zeitgenössische Raumkonzepte.

Nutzerpartizipation

Komplementär zum geführten Dialog zwischen der Architektur und den mit ihr kompatiblen Nutzungen wurde im Gundeldinger Feld auch der frühzeitige Austausch mit den Nutzern gepflegt. Die Mieterinnen der ersten Generation konnten die innenarchitektonische Raumaufteilung und den Ausbau massgeblich mitbestimmen. Die Räume wurden also nicht erst fertig- und bereitgestellt, um dann vermietet zu werden. Stattdessen konnten Interessenten die Räume im Rohzustand begutachten und gemeinsam mit den Architektinnen individuelle Massnahmen für die jeweiligen Bedürfnisse festlegen. Den Mietern wurden Gestaltungsspielraum und Entscheidungskompetenz eingeräumt. Ausbaulösungen wurden mit den Mietern entwickelt und auf sie zugeschnitten, in vielen Fällen bauten die Mieter ihre Räume in Eigenleistung um. Es war nicht das Ziel, einen neutralen Raum zu schaffen, der beliebig an jeden anderen vermietet werden konnte. Das Ziel war ein anderes, nämlich die Mieter und Nutzungsmischungen langfristig zu etablieren und den Standort nach und nach gemeinsam zu entwickeln. Teilweise beteiligten sich die Mieterinnen auch finanziell und machten besondere Ausbaulösungen über Darlehen an die Kantensprung AG möglich. Und nur durch diese enge Kooperation waren Umbau und Vermietung auch in der Kürze der Zeit zu realisieren.

Die Idee, Nutzerinnen an der Planung zu beteiligen, ist nicht ganz neu. Bereits in den 1960er Jahren wurden Experimente im partizipatorischen Wohnungsbau gemacht. Anerkennend, dass sich die gebaute Umwelt und die Lebensgewohnheiten ihrer Bewohner in stetiger Transformation befinden, wird beispielsweise im «Open Building Concept»^{II} des Niederländers N.J. Habraken Architektur und Bauen als dynamischer und partizipatorischer Entwicklungsprozess verstanden. Die Nutzer treffen dabei als Experten des Gebrauchs ebenso Entwurfsent-

scheidungen wie die Fachplanerinnen und werden so zu Co-Architekten.

Im Gundeldinger Feld ist dies ein Faktor, der für einige Mieter wesentliches Argument für die Standortwahl war und nicht unwesentlich zur Bindung an die Räume im Einzelnen und das Ensemble im Ganzen beigetragen hat. Der individuelle auf die eigenen Bedürfnisse zugeschnittene Raum ist nicht nur angenehmer Arbeitsort für alle Mitarbeiterinnen, sondern auch Teil der Repräsentation des Unternehmens. Das Besondere, das Einzigartige wird herausgestellt und gibt Kunden und Besucherinnen auf diese Weise eine Ahnung von der Arbeitsweise und Haltung des jeweiligen Unternehmens.

Die Abwesenheit von Regelgeschossen und reproduzierbaren Standardlösungen und der Anspruch, mit den vorgefundenen Raumqualitäten und Materialien sowie den individuellen Nutzerbedürfnissen spezifisch und nachhaltig umzugehen, bewirkt allerdings auch einen erhöhten Planungsaufwand für die Architekten. In klassischen Entwicklungsmodellen, gerade im Gewerbebau, wird dieser aus Kostengründen oft gescheut. Das Gundeldinger Feld zeigt aber, dass sich diese Investition lohnt. Die Unverwechselbarkeit der massgeschneiderten Räume trägt zur Identifikation der Nutzerinnen, zur Identität des Ortes und somit auch zur Stabilität und Rentabilität des Projektes bei.

Bricolage und gebautes Palimpsest

Neben Aspekten der Ökonomie und der Nachhaltigkeit im Bauen kommt beim Umbau des Gundeldinger Feldes eine architektonische Haltung bzw. ein Selbstverständnis der Architekten zum Ausdruck und man kann den dialogischen, am Vorgefundenen und Machbaren orientierten Entwurfs- und Bauprozess als architektonische Bricolage bezeichnen. Der Begriff der Bricolage wurde von Colin Rowe und Fred Kötter mit ihrem Buch «Collage City»^{III} in den architektonischen Diskurs eingeführt. Sie beziehen sich dabei auf den Ethnologen Claude Lévi-Strauss, der in seinem Konzept des «Wilden Denkens»^{IV} die Bricolage als «die nicht vordefinierte Reorganisation von unmittelbar zur Verfügung stehenden Zeichen bzw. Ereignissen zu neuen Strukturen» beschreibt.

In ihrem Plädoyer für eine collagenhafte Weiterentwicklung der Stadt stellen Rowe und Kötter den Bricoleur der Ingenieurin als alternatives Rollenmodell für die Architektin zur Seite. Während die Ingenieurin rein rationale, wissenschaftliche Lösungen mit Totalitätsanspruch entwickelt, zeichnet sich der Bricoleur durch eine Ad-hoc-Mentalität aus. Er besitzt, so Rowe und Kötter, die Fähigkeit und den Mut zur Improvisation. Ohne Perfektionsanspruch entwickelt er kreative Lösungen mit den gerade zur Verfügung stehenden Mitteln, Werkzeugen und Materialien. Er ist ein Vertreter des materiellen Pragmatismus, der sich – ungeachtet formaler Stile und Konventionen – statt in der abstrakten Theorie im konkreten Machen bewegt.

Bei der Bricolage als architektonische Praxis handelt es sich also nicht um blosses Basteln. Wie auch bei anderen, verwandten künstlerischen Verfahren - der Collage, der Assemblage, dem Readymade oder dem Sampling - handelt es sich um eine Technik, die Gegenstände in einen neuen Kontext stellt und deren ursprüngliche, normative Zuschreibung und Bedeutung verändert oder sogar aufhebt. So gelingt es dem Bricoleur, Orte zu schaffen, an denen sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft treffen und überlagern.

In diesem Sinne könnte beim Gundeldinger Feld also von einem gebauten Palimpsest^V gesprochen werden. Es manifestiert eine Kontinuität im Wandel, bei dem die Schichten des Vergangenen nicht gelöscht oder völlig überschrieben, sondern erhalten und kreativ weitergeschrieben werden, um so sichtbar bzw. lesbar zu bleiben.

Die Architektinnen des Umbaus treten als alleinige Autorinnen zurück und in einen respektvollen Dialog mit der Geschichte, ohne diese zu musealisieren. Puristinnen, sowohl des Denkmalschutzes, als auch einer formal bestimmten Architekturauffassung, mögen da aufschreiben. Freunde einer pluralistischen Architektur der «munteren Vielfalt» (N. J. Habraken) sowie die Nutzerinnen und Besucher des Quartierzentrums schätzen hingegen dieses Understatement. Die Architektur des Gundeldinger Feldes ist eine des Gebrauchs und keine der Repräsentation.

Ines Rudolph und Gabor Stark

«Idealistischer Pragmatismus» -

Auszug aus der internen Studie 2010/2011

im Auftrag der Kantensprung AG.

^I Zitat: Website Gundeldinger Feld: www.gundeldingerfeld.ch (Zugriff: August 2010).

^{II} N. J. Habraken (1961): *De Draggers en de Mensen* (Dt.: *Die Träger und die Menschen*. Den Haag 2000).

^{III} Rowe, Colin & Kötter, Fred (1978): *Collage City*. MIT Press, Cambridge, Mass. und London.

^{IV} Claude Lévi-Strauss (1962): *La pensée sauvage*, dt. v. Hans Naumann, Das wilde Denken, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1968

^V Ein Palimpsest ist ein in der Antike verwendeter Terminus. Da Manuskriptseiten oder -rollen aus Leder eine sehr wertvolle Ressource darstellten, wurden sie durch Waschen oder Schaben mehrfach wieder gereinigt und immer wieder (neu) überschrieben. Für den urbanen Kontext bedeutet dieses Verfahren, dass an den Bestand angeknüpft wird und sich dieser durch die Transformation weiterentwickelt. Die darunterliegenden Spuren werden dabei nicht vollständig ausradiert, sondern vielmehr durch das situative Weiter-, Um- und Fortschreiben sowohl in ihrer Form als auch in ihrer Funktion verändert. Durch diesen Prozess entsteht eine Umnutzungen bzw. Re-Interpretation des Bestandes wie wir es in dem 1:1 Modell der ehemaligen Sulzer Maschinenfabrik lesen können.



Wir wollten ein Wohnzimmer fürs Quartier schaffen

Ein Gespräch mit den Kantenspringern Pascal Biedermann, Barbara Buser, Eric Honegger, Matthias Scheurer und Irene Wigger über die Anfänge, die Zukunft, die Sorgenkinder und die Sonnenseiten des Gundeldinger Felds.

Wann habt ihr das erste Mal vom Gundeldinger Feld gehört?

BB Irene Wigger und ich haben zusammen Velodächer für die Güterstrasse entworfen. Ausserdem hat sie das erste Logo für die Bauteilbörse gezeichnet. Das hängt immer noch bei mir im Gang (lacht). Wir kannten uns also schon eine Weile. Und dann haben wir am 30. November oder wann war das?

IW Oktober.

BB Genau, am 30. Oktober, in der BAZ gelesen, dass die Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt umziehen will und das Areal im Gundeli verkauft werden soll. Und zufälligerweise haben wir uns an genau diesem Abend im Migros Gundelitor getroffen.

«Wir wussten sofort: Da müssen wir jetzt den Fuss reinstellen.»

IW Genau. Wir sind beide Samstag 5 vor 5 noch einkaufen gegangen. Und sagten: «Hey, hast du den Artikel gesehen?».

BB Wir wussten sofort: Da müssen wir jetzt den Fuss hineinstellen. Da muss was gemacht werden. Eric Honegger und ich hatten die Erfahrung vom Unternehmen Mitte, dass man auch ohne Geld, aber mit festem Glauben an ein Projekt, Berge versetzen kann. In der Quartierplanungsgruppe haben wir immer gefordert: Es braucht mehr Freiräume in diesem Quartier. Und wo wäre der optimale Ort für solchen Freiraum? Auf dem Sulzer-Burckhardt Areal! Falls die Maschinenfabrik je ausziehen sollte.

IW Als Quartierbewohner hat man immer auf diese Mauern mit Stacheldraht geguckt, am Abend ist das Tor zugegangen und man wusste nicht, was da drin passiert, das

war also ein grosser Reiz für uns, da mal hinter die Mauern zu schauen.

BB Und viele Quartierbewohner und deren Tanten und Cousins, alle haben da gearbeitet, die Lehre oder die Lehrabschlussprüfung für Metallbau gemacht. Das waren immer etwa 200 Mitarbeiter während über 110 Jahren. Die Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt war ein Begriff im Quartier.

EH Und es war ein Schock, als publik wurde, dass sie ausziehen wollten. Das ganze Quartier war betroffen.

Wurde denen gekündigt oder mussten sie einfach das Feld räumen?

BB Es gab einen Sozialplan: Die Arbeiter haben das Angebot gekriegt, umzuziehen oder sie haben ihnen die Fahrzeit zur Hälfte angerechnet und sie bekamen Laptops und ein paar wurden vorzeitig pensioniert.

EH Es gab auch eine Aufteilung. Teile der Firma machten auf dem Gundeldinger Feld weiter, noch 2, 3 Jahre lang. Erst danach sind sie endgültig raus. Der Hauptteil der Firma wurde nach Winterthur gezügelt.

Was war der Grund für den Umzug?

BB Soviel ich weiss, hatten sie einfach zu wenig Platz. Sie hatten immer Expansionspläne, diese haben wir später im Archiv auch gefunden. Sie wollten aufstocken, hatten Neubaupläne für das Areal, mieteten Büroräumlichkeiten dazu in der Nachbarschaft und so weiter.

PB Logistisch war das natürlich sehr schwierig, mitten in der Stadt.

Ist ja auch unglaublich, dass so eine grosse Firma mitten in der Stadt steht.

IW Das war es damals eben noch nicht. Das Gundeldinger Feld befand sich am Basler Stadtrand.

PB Erstaunlich ist eher, dass die Firma 110 Jahre lang als dieselbe Firma am selben Ort stand.

Und dann kam plötzlich dieser Zeitungsartikel. Wie ging es danach weiter?

BB Eine Woche nachdem der Artikel in der BAZ erschienen war, haben wir Sulzer-Burckhardt einen Brief geschrieben, darin stand, dass wir das Ding kaufen wollten. Und ich mag mich gut erinnern – die waren sehr pikiert, weil wir uns Initiativegruppe MSB für Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt nannten.

IW Maschinen-Fabrik-Initiativegruppe

BB (lacht) Das fanden sie gar nicht in Ordnung, dass wir ihr eigenes internes Kürzel brauchten in Zusammenhang mit Initiativegruppe. Das gehe gar nicht, meinten sie, das klinge so linksautonom. Eingeladen haben sie uns dann aber trotzdem. Da waren wir aber erst zu dritt, Irene, Eric und ich. Pascal und Matthias kamen später dazu. Wir wurden also ins schönste und neuste Gebäude des Areals eingeladen – was uns persönlich am wenigsten gefiel – wir haben versucht, uns möglichst gut anzuziehen, stellten unser Konzept vor und das Erste was sie meinten, war: «Ja aber Frau Buser, da müssen Sie doch alles abreißen!» (Alle lachen)

BB Und ich sagte: «Nein, im Gegenteil: Wir wollen diese Gebäude erhalten und umnutzen.»

Was war euer Gefühl, als ihr da wieder rausgelaufen seid?

EH Dass wir infrage kommen, aber dass sie unser Vorgehen

nicht wirklich goutieren, so, wie wir das im Sinn haben. Aber sie wollten mit dem Verkauf den Umzug finanzieren und sauber abschliessen in Basel.

BB Und das gab uns den Hinweis für unser Angebot, dass wir so schnell als möglich zahlen mussten: bei Schlüsselübergabe, nicht erst bei Vorliegen eines Bebauungsplans. Wir hatten den Landwert auf rund 1000 Franken pro Quadratmeter geschätzt, wie wir es von anderen Arealen kannten. Und so viel zahlten wir dann schliesslich auch.

«Das gehe gar nicht, meinten sie, das klinge so linksautonom. Eingeladen haben sie uns dann aber trotzdem.»

Hattet ihr denn in dem Moment schon Geldgeber?

BB Nein, wir haben natürlich gross angegeben. (lacht)

EH Aber sie wussten: Wenn sie sich für uns entscheiden, dann können sie erhobenen Hauptes aus dem Quartier raus und den Bewohnern etwas zurückgeben.

IW Und die Gebäude bleiben bestehen, das heisst, sie wären immer noch vertreten im Quartier. Und es würde keine grosse Aufruhr geben.

BB Wir betonten natürlich, dass es einen Aufruhr geben würde, falls die Gebäude abgerissen werden sollten.

IW (lacht) Es gab auch eine Nachbarin, die bereits Transparente ins Fenster hing, die brauchten wir dann als Beispiel.

Gab es denn auch andere Angebote?

EH Klar.

MS Solche, wo viel mehr Geld im Spiel war. Aber die hätten gestaffelt bezahlt. Da wären die letzten paar Millionen erst mit der Baubewilligung gekommen.

BB Und genau das war unsere Chance: Wir wussten, sie brauchen dieses Geld für den Umzug. Lieber jetzt weniger als in 5 Jahren mehr, da hätte ihnen das Geld nicht mehr soviel genützt.

EH Danach machten wir uns auf die Suche nach Investoren. Die Christoph Merian Stiftung sprach 30'000 Franken für die Vorbereitungsarbeiten und wir fanden einen privaten Investor, der 2 Mio. investieren wollte. Mit seiner Zusage konnten wir dann auch andere überzeugen. Es war wichtig, verschiedene Investoren zu haben, so hatten wir dann ziemlich schnell auch ein gutes Netzwerk.

BB Wir durften auch den Namen des ersten Investors nennen, das war sehr wichtig. So erhielt das Projekt eine Art Gütesiegel. Es war Rolf Soiron damaliger Präsident vom Unirat und Geschäftsleiter des Unternehmens Jungbunzlauer. Das Gespräch mit ihm war wohl die schwierigste Prüfung, die wir jemals hatten.

Inwiefern?

BB Er liess uns fast nicht reden, er fing gleich an, Fragen zu schiessen: Ob wir an die Konkurrenz gedacht hätten, wie wir das alles aufgleisen wollten, wie die Finanzierung aussehen sollte...

MS Sein Konzept war es, uns aus dem Konzept zu bringen. Zum Glück konnten wir aber immer Antwort geben.

EH Wir waren eine kleine Gruppe, das war von Vorteil. Wir diskutierten nicht 6 Monate lang über Fenster (lacht). Wir haben zu fünft alles abgedeckt. Das machte uns schnell. Wir waren keine Gruppe von 200 Leuten und drei Gremien, die ständig reinredeten.

BB Jedenfalls hatten wir am 1. November 2000, 11 Monate nach dem BAZ-Artikel, die Schlüssel in der Hand und die Verkäufer das Geld auf dem Tisch.

«Sie haben beim Räumen altes Zeug in eine Mulde gekippt und wir fischten es wieder heraus.»

Wie war der erste Moment zusammen auf dem Areal?

PB Es war August 2000. Wir standen zu fünft vor diesem Tor, uns wurde Einlass gewährt und man führte uns in den Turm. Ich kann mich gut erinnern, wie uns die Arbeiter angeguckt haben.

MS Schau, das sind die, die das kaufen.

IW Die hatten nicht so Freude.

EH Verkauft haben zwar ihre Chefs, aber wir waren die Geier, die sich auf den Kadaver stürzten.

PB Der Sündenbock. Um uns anzunähern, organisierten wir dann ziemlich schnell einmal eine Veranstaltung, um uns vorzustellen in der Halle 2. Matthias hatte die Worte an die Arbeiterschaft zu richten und um auf sich aufmerksam zu machen, hat er so lange auf Ölfässer getrommelt, bis alle zuhörten.

BB Das weiss ich gar nicht mehr, sehr schön!

PB Danach gab es einen Apéro, und ich schaute mir die Menschen an. Da gab es welche, die wirklich sehr wütend waren. Laut und aufgebracht. Die haben nicht verstanden, wieso wir umnutzen und nicht abreißen wollten. Für sie durfte das Areal ohne sie nicht weiter existieren.

IW Tränen gab es auch.

PB Ja, das war happig. Aber es gab auch solche, die hatten Freude am Projekt und meinten, sie würden dann auch wieder vorbeikommen.

Sind sie wiedergekommen?

MS Ein Teil von ihnen war sowieso noch etwa zwei Jahre lang auf dem Areal beschäftigt. Eine ausgegliederte Teilfirma hat die Hallen 2, 3 und 4 und das Hochregallager in



Halle 1 noch zwei Jahre lang gemietet. Wir haben ja stets auf eine Neunutzung hin gearbeitet. Aber diese zwei Jahre Zwischennutzung waren sehr spannend.

PB Ein grosser Vorteil. Erstens waren wir nicht allein und zweitens konnten wir sehr viel Know-how abholen, am meisten vom Techniker des Areals, der uns die Installationen, Heizung, Wasser erklärte.

MS Das war sehr schön, vertrauensbildend. Und wir haben sehr viel erfahren.

BB Sie haben beim Räumen altes Zeug in eine Mulde gekippt und wir fischten es wieder heraus.

(Alle lachen)

IW Sie mussten sich anfangs sehr an uns gewöhnen, plötzlich gab es Kinder und Pflanzen auf dem Areal.

EH Man muss auch verstehen, dass das Gundeldinger Feld zuvor ein hochsicheres Areal gewesen ist, wo man Angst vor Industriespionage hatte und plötzlich kamen da wildfremde Leute herein.

Wie seid ihr an die Umnutzung herangegangen?

BB Wir organisierten im Vorfeld zwei Veranstaltungen im Zwinglihaus, wo wir den Teilnehmern unseren Traum vorstellten: Das Gundeldinger Feld zum Quartierzentrum umzuwandeln. Bei der zweiten Vorstellung forderten wir alle dazu auf, uns ihre Ideen und Bedürfnisse für das Areal zu faxen.



Faxen?

BB Genau.

EH Damals war faxen hochmodern!

BB Höchstens eine A4-Seite. Handschriftlich ging auch. Innerhalb kürzester Zeit kriegten wir 400 Faxe aus dem ganzen Quartier.

MS Texte, Skizzen, Zahlen, alles Mögliche.

«Das Gundeldinger Feld muss ein Freiraum sein. Diesen Freiraum kann man nicht voll ausschöpfen, wenn da auch gewohnt wird.»

Waren auch Ideen darunter, die sich auf keinen Fall umsetzen liessen?

BB Die grösste Herausforderung war wohl das mit dem Wohnen. Wir sagten ja ursprünglich, wir würden auch Raum zum Wohnen schaffen, in der Halle 7 und ganz zuhinterst im Areal. Das war aber noch bevor wir die Grundrisspläne kannten. Daraus wurde dann ein siebenjähriger Kampf...

EH ...den schliesslich Unser Bier für sich entschied. Die haben einen neuen Standort gesucht und sich für die Hallen, die ursprünglich fürs Wohnen gedacht waren,

interessiert. Als es darum ging, dass hier Wohnungen gebaut werden müssten, haben sie politisch Druck gemacht. Gewerbe vom Quartier müsse im Quartier bleiben, meinten sie. Das hat den Grossrat überzeugt. Und die Planungskommission entschied auch so.

BB Vorher hatten wir einmal noch ein Angebot von der Bätigroup, die uns einen Vorschlag machen wollte. Sie arbeiteten einen Plan aus und legten uns einen Vertrag vor – wir hätten nur noch unterschreiben müssen und schon wär es nicht mehr unser Problem gewesen. Wir hätten Geld verdient, ohne einen Finger zu rühren. Aber es hätte auch bedeutet, dass wir die Hallen 1 und 2 hätten aufgeben müssen. Und das wollten wir natürlich nicht. Unser Bier kam uns also gewissermassen zu Hilfe.

PB Wir wollten keine Wohnfläche, im Hinterkopf wussten wir das immer sehr genau.

Wieso eigentlich? Wohnen belebt ein Areal doch umso mehr.

PB Weil wir wussten, dass mit den Bewohnern früher oder später die Probleme kommen.

BB Als Beispiel das Warteck: Da haben sie immer Probleme mit dem Lärm, die können abends kaum rausstuhlen.

PB Das wäre wirklich schade gewesen, dieses spriessende Leben für die Wohnungen zu opfern. Für uns war klar: Gewohnt wird im Quartier und das Gundeldinger Feld muss ein Freiraum sein. Diesen Freiraum kann man nicht voll ausschöpfen, wenn da auch gewohnt wird.

EH Genau. Ausserdem wohnen 20'000 - 24'000 Leute in diesem Quartier und es gibt kein Zentrum.

BB Wohnen kann man überall ein bisschen. Aber diese Chance, ein so grosses zusammenhängendes Areal zu bekommen, die gibt es nur einmal pro Jahrhundert.

Was meinte die Baubehörde dazu?

EH Für die war das schwierig zu verdauen. Wenn bei der Baubehörde von Stadtentwicklung die Rede ist, dann meint man damit, etwas wegzunehmen und an seiner Stelle etwas Neues zu bauen. Ein Zeichen setzen, einen neuen Eingang für das Quartier und so. Wir setzten natürlich auch ein Zeichen, aber nicht durch räumliche Veränderung, sondern durch eine neue Nutzung.

BB Das war für die Behörden schwierig zu schlucken: Dass es auch Stadtentwicklung ist, wenn man nicht baut.

MS Wir wussten immer: Wir können nicht alles haben. Wohnen, Quartier und Freiraum, das geht einfach nicht alles zusammen. Und da sind wir den Behörden, glaub, öfters davon gesprungen.

BB Wie gesagt: Wir sind einfach immer sehr schnell gewesen.

Kommt daher auch der Name Kantensprung?

PB Erics Frau Johanna meinte an einem Treffen auf Englisch: «You're jumping over the edge» und da dachten wir: «Genau, das ist unser Name: Kantensprung!»

Wie ging es nach den 400 Faxen weiter?

MS Wir nahmen uns zwei oder drei Tage Zeit, wo wir uns fragten: Wie bündeln wir jetzt dieses Material, wie strukturieren wir es? Wir einigten uns auf ein paar Prinzipien, die Projekte sollten sozial sein und relevant fürs Quartier, ein Bewusstsein für ökologische Zielsetzungen aufweisen und Bewegung bringen. Das war relativ weit gefasst, umriss aber genau unsere wichtigsten Zielvorstellungen. Dann haben wir gruppiert und ausgewählt.

«Unser Umnutzungskonzept war ökologisch ausgerichtet: Verwenden von alten Baumaterialien, keine Luxusanierungen, mit dem arbeiten, was da ist.»

Fand sich für die verschiedenen Räume immer eine passende Nutzung oder gab es da auch Schwierigkeiten?

MS Die grösste Herausforderung war die Halle 7, das war die letzte Räumlichkeit, die wir umgenutzt haben. Und zwar nicht, weil wir nicht wollten, sondern weil es so schwierig war, für diese riesige Halle einen Mieter zu finden.

BB Wir wollten sie eben auch nicht unterteilen.

MS Erst als nach vier Jahren Zwischennutzung die blindekuh kam und meinte, sie wollte hinein und fast gleichzeitig noch die Kletterhalle dazukam, haben wir die Halle also doch unterteilt, und damit war das Problem gelöst. Aber diese Halle 7 war effektiv ein Riesenmocken für uns...

PB Vorher haben wir sie temporär bespielt.

MS Die ersten Boxeos fanden da drin statt – ein Boxing mitten in der Halle! Grausam gut. Und dann kam noch Eric Bart von der Kaserne – und wenn es eine Halle gab, die sogar für Eric zu gross war, dann ist es die. Da musste sogar er Vorhänge reinhängen.

(Alle lachen)

PB Wir hatten auch Kunstausstellungen drin, von Klaus Littmann, eine riesige Ausstellung zum Thema Fussball. Das hat so gestunken, weil er unbedingt ein ausgebranntes Auto in der Halle haben wollte, original abgebrannt wie nach Ausschreitungen nach einem Fussballspiel.

MS Und einmal wollte jemand eine Ausstellung machen und mit Mercedes-Autos werben.

IW Da war ich der grosse Riesenmocken am Bein. (lacht)

Ihr habt also immer zusammen entschieden.

BB Ja, wir machten Projekte nur nach einstimmigen Beschlüssen. Und in dieser Situation mit den Mercedes-

Autos kamen wir einfach nicht weiter. Schliesslich sagten wir die Ausstellung ab und beschlossen dann aber, bei 4 zu 1 die Mehrheit gewinnen zu lassen und bei 2 zu 3 eine zweite Sitzung abzuhalten. Und wenn wir dann immer noch nicht weiterkommen sollten, einen Mediator beizuziehen. Diesen brauchten wir dann aber nur ein einziges Mal.

Was war zu der Zeit sonst noch auf dem Areal?

EH Einer der ersten Mieter parallel zu Sulzer-Burckhardt war das Spielfeld, ein Spielplatz in einer Halle, die noch in Betrieb war, während auf dem Gelände gebaut und gearbeitet wurde. Da hatten wir Kinder neben Bauarbeitern.

BB Die Arbeiter kriegten fast einen Herzinfarkt, als die gesehen haben, wie die Kinder auf den Gerüsten rumturnten! (lacht)

IW Es kommen heute noch 20-Jährige, die hier aufgewachsen sind. Das ist schön zu sehen. Sie wachsen hier auf.

EH Und die, die jetzt kommen, denken, es gäbe das Gundeldinger Feld so schon seit 20 Jahren.

BB Das war ja genau unser Ziel gewesen: Ein Wohnzimmer fürs Quartier zu schaffen.





Unter ökologischen Kriterien.

MS Genau. Unser Umnutzungskonzept war ökologisch ausgerichtet: Verwenden von alten Baumaterialien, keine Luxussanierungen, mit dem arbeiten, was da ist.

EH Integration war auch immer sehr wichtig.

MS Stimmt. Das gehörte auch zu den Prinzipien. Und ich fand immer, dass das ein genialer Schlüssel war. Wenn man sich andere Umnutzungsprojekte anschaut, wurde dabei die geistige Energie für einen optimalen Nutzungsmix oft nicht investiert, und das bleiben tote Räume, in denen nichts zusammenpasst, sich nichts ergänzt oder unterstützt.

BB Was auch gesagt werden muss: Wir verlangten eben nicht die üblichen Bankgarantien und sechs Monate Mietzinskautionen. Dadurch gaben und bekamen wir Chancen. So haben wir viele heute erfolgreiche, junge Startups begleitet.

EH Wir waren immer als einzelne Menschen greifbar. Weil wir klar sagten, was unser Schwerpunkt ist. Das ist sehr wichtig: Dass man ein Thema setzt. Wo man die Leute abholen, wo man ansetzen kann. So kann man ein Umfeld bilden, das den Menschen zeigt: Wir haben einen Raum, der für euch da ist. Nicht umsonst war der erste Mieter das Familienzentrum und der zweite das Spielfeld – das hat ein Zeichen gesetzt.

MS Das eo ipso war auch so eine Sache. Ich mag mich noch gut erinnern, da hatte ich einen grossen Kochkessel

mit passendem Grossrechaud zu Hause, den habe ich ihnen gegeben und sie fingen an, daraus für uns zu kochen. So gab sich das eo ipso bei uns rein und verwuchs mit dem Areal. Irgendwann wurde es dann aber nicht mehr ganz einfach: Es wurde zum Restaurant im oberen Preissegment und das passte leider nicht zu unseren Vorstellungen.

«Das eo ipso war auch so eine Sache. Ich mag mich noch gut erinnern, da hatte ich einen grossen Kochkessel mit passendem Grossrechaud zu Hause, den habe ich ihnen gegeben und sie fingen an, daraus für uns zu kochen.»

Was habt ihr dagegen unternommen?

MS Da holten wir zum ersten und einzigen Mal einen Gastroberater. Und mussten dann lernen, dass die Gastronomie halt einfach ihre eigenen Gesetzmässigkeiten hat.

Gab es noch andere Sachen hinter denen ihr nicht ganz stehen konntet?

MS 2003 brachte jemand einen ganz interessanten architektonischen Vorschlag: In der Querfeldhalle sollte eine Box installiert werden, eine Art Musikhaus...

IW Die «Tonkabine».

MS Genau! Von jungen Leuten für junge Leute, die Musik machten. Das fanden wir toll. Aber nach nicht einmal einem Jahr mussten wir merken, dass diese Kabine das Areal überstrapaziert hat.

BB Es kamen 600 bis 700 Leute im Monat.

MS Plötzlich mussten wir Sicherheitspersonal anstellen. Und die Sanitäter mussten Alkoholleichen abholen kommen. Das war sehr schade, aber irgendwann mussten wir uns einfach eingestehen, dass es so nicht mehr weitergehen konnte. Das Areal ist eben trotz allem fragil.

EH Dieses Projekt hätte es zum Kippen bringen können. Das und das Wohnen. Bei allem anderen war der Schwerpunkt «Quartierzentrum» genug stark, dass auch weisse Tischtücher und ein Menu für 90 Franken drin lagen.

BB Und verschiedene Arten von Menschen hineinbrachte. Das passiert jetzt auch mit launchlabs: Die organisieren Workshops für Novartis oder Postfinance, grosse Unternehmen, die davon begeistert sind, mal in einer anderen Umgebung zu arbeiten.

Fertig mit «linksautonom».

BB Für uns ist das natürlich auch ungewohnt: Da sind jetzt plötzlich Krawattenträger auf dem Areal und schlürfen an den Tischlein ihre Aperöli. (lacht)

IW Aber weil sie kommunikativ sind, verträgt sich das sehr gut. Sie haben eine gute Ausstrahlung und Arbeitsweise.

EH Man muss in Bewegung bleiben. Das Quartier verändert sich und mit ihm das Gundeldinger Feld. Es ist durchaus vorstellbar, dass man den Schwerpunkt «Quartierzentrum» bald neu denken muss. Mit dem «Boulevard» an der Güterstrasse, die sich im Moment massiv verändert. Und mit dem Auszug der GGG-Bibliothek, die wir jetzt als wichtigen Mieter verabschieden. Es gibt definitiv einen Rutsch im Moment.

PB Aber es ist ein guter Rutsch.

BB Absolut.

PB Vor ein paar Jahren sagten wir, was machen wir, wenn das hier jetzt alles statisch wird, was passiert, wenn sich nichts mehr ändert?

BB Hoch mit den Mieten!

(Alle lachen)

PB Das haben wir uns als Methode überlegt, es hätte aber die Falschen getroffen. Der kommende Wechsel bringt diese Bewegung: Die Halle 8 hat ein neues Restaurant, die Bibliothek geht und die Kantensprung AG, denkstatt und das baubüro in situ gehen hinein. Der Verein Quersfeld, der sich jahrelang für Veranstaltungen eingesetzt hat, ist immer noch aktiv, auch in anderen Räumlichkeiten auf dem Areal. So müssen Veränderungen angegangen wer-

den, man muss sie begleiten und das Engagement unterstützen, aber immer so, dass es zum Areal passt. Sonst schläft es ein und das darf auf keinen Fall passieren.

EH Und wenn das Quartierleben an einem anderen Ort stattfindet, dann muss man sich eben überlegen, ob wir diesen Schwerpunkt mit der Zeit vielleicht...

MS ...abgeben müssen.

EH Genau und es dann «offenes Arbeiten» oder so ähnlich nennen.

BB Oder endlich drin wohnen!

(Alle lachen)

EH Ich denke, man darf einfach auch nicht zu verbissen sein. Wenn es sich von der Stadtentwicklung her so ergibt, dass der Tellplatz das neue Zentrum vom Quartier wird, dann müssen wir umdenken. Aber das ist doch gut so. Bewegung ist wichtig.

PB Und da darf man dann nicht zu fest an Altem festhalten, nur weil es damals so gut geklappt hat.

IW Wir gehen mit dem Quartier. Das war immer so und wird auch in Zukunft so sein.

«Man muss Veränderungen begleiten und das Engagement unterstützen, aber immer so, dass es zum Areal passt. Sonst schläft es ein. Das darf auf keinen Fall passieren.»

Wie sieht diese Zukunft aus – was wünscht ihr euch für die weiteren 15 Jahre?

BB Wir haben letztes Jahr eine Stiftung gegründet, um die Nachfolgeregelung für zurücktretende Mitglieder zu klären, das war schon mal ein grosser Schritt.

MS Und er betraf mich direkt: Ich trat auf Ende 2014 definitiv aus der AG aus, bin aber weiterhin als Stiftungsrat der Kantensprung Stiftung tätig. Als neuer Aktionär und Mitglied des Verwaltungsrats ist jetzt Thierry Bosshardt bei der Kantensprung AG dabei.

PB Wie gesagt: Das Gundeldinger Feld verändert sich, jetzt auch auf der Verwaltungsebene. Und das ist toll so. Dass immer wieder Neues kommt.

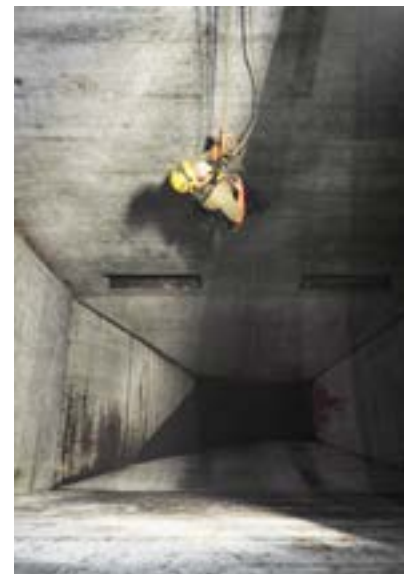
BB Genau das ist es ja, was wir am Areal so schätzen: Die ständige Veränderung. Ich finde, das haben wir gut hingekriegt, das muss schon auch gesagt sein. (lacht)

IW Grundsätzlich hat sich an unserem Traum von damals nichts geändert: Ein Freiraum fürs Quartier zu sein.

EH Und wir haben mit dem Gundeldinger Feld diesen Traum verwirklicht. Was aber nicht heisst, dass es jemals abgeschlossen wäre. Das ist ja das Schöne daran: Es wächst weiter. Mit dem Quartier zusammen. Das ist und bleibt das Wichtigste.

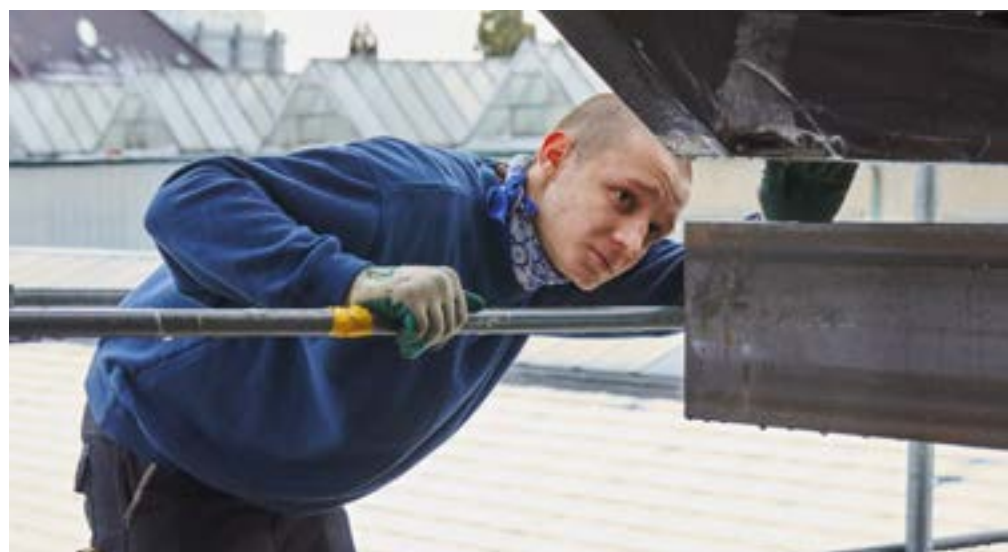
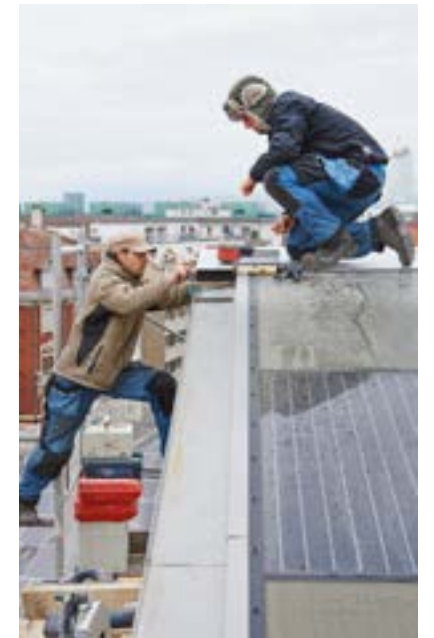
Vom Kohlesilo zum Solarkraftwerk zum Batteriespeicher

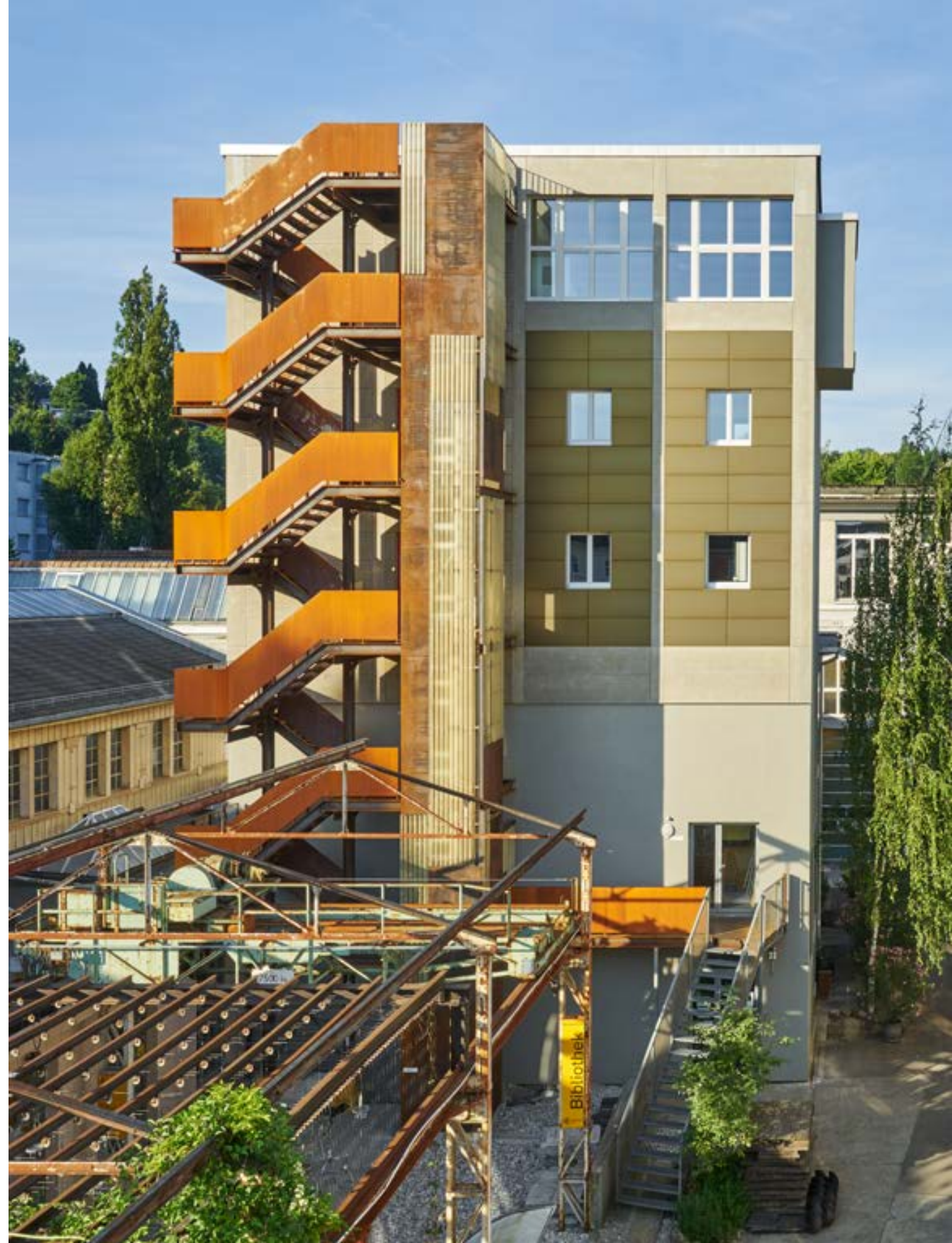












Die Initiative Gundeldinger Feld

Kurz nach der Bekanntgabe des Umzugsentscheides der Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt AG beschliessen drei Architekten und Quartierbewohner das Areal für öffentliche und private, quartierbezogene Nutzungen zugänglich zu machen. Barbara Buser, Eric Honegger und Irene Wigger schlossen sich zur Initiative «Gundeldinger Feld» zusammen, mit dem Ziel, im Herzen des Quartiers einen Ort der Begegnung, der sozialen und kulturellen Durchmischung zu schaffen und damit einen Beitrag zur Verbesserung des Wohnumfeldes und der Lebensqualität im Quartier zu leisten.

Die Initiativegruppe erarbeitete ein detailliertes Konzept für die Umnutzung des Areals. Damit die Gruppe die notwendigen Vorbereitungsarbeiten professionell und innerhalb der gegebenen, engen zeitlichen Limiten leisten konnte, wurde sie von der Christoph Merian Stiftung mit einem Beitrag von CHF 30'000 unterstützt. Aufgrund des detailliert ausgearbeiteten Konzeptes konnten Investoren gefunden werden, welche sich zur Gundeldinger Feld Immobilien AG zusammenschlossen und sich bereit erklärten, das Areal der Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt zu kaufen, um die vorgeschlagene, gemischte und quartierorientierte Umnutzung zu ermöglichen.

Gundeldinger Feld Immobilien AG

Die Gundeldinger Feld Immobilien AG wurde durch drei private Investoren und drei Pensionskassen gegründet: die Stiftung Abendrot, die Basel-Landschaftliche Pensionskasse sowie die Sozialfondsstiftung des Gewerbes.

Am 1. November 2000 wurde das Areal von der neu gegründeten Gundeldinger Feld Immobilien AG gekauft und im gleichen Moment der ebenfalls neu gegründeten Kantensprung AG im Baurecht übergeben.

Die Kantensprung AG

Die Kantensprung AG ging aus der Initiativegruppe Ma-

schinenfabrik Sulzer-Burckhardt hervor. Sie wurde von Barbara Buser, Eric Honegger, Irene Wigger, Matthias Scheurer und Pascal Biedermann gegründet, welche gleichzeitig und gleichberechtigt das Aktionariat, den Verwaltungsrat und die Geschäftsleitung bildeten.

Die Gesellschaft bezweckt die Umnutzung des Areals der ehemaligen Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt mit dem Ziel, das Areal und seine Gebäude einer gemischten, quartierbezogenen Nutzung zuzuführen. Dabei soll die bestehende Bausubstanz optimal genutzt und die sozialen, kulturellen und kommerziellen Bedürfnisse des Quartiers und seiner Bewohnerinnen berücksichtigt werden.

Mit dieser Struktur wurde eine Trennung von Grundeigentum und Gebäudeeigentum und -nutzung erreicht. Die Investoren sind Grundeigentümer. Ihre Investition wird über den Baurechtszins verzinst. Die Kantensprung AG ist Baurechtsnehmerin und Eigentümerin der Gebäude. Sie führt auf ihre Kosten die notwendigen Renovationen und Umbauten aus und vermietet die Gebäude weiter an die einzelnen Nutzer. Die Gebäude wurden der Kantensprung AG gegen einen symbolischen Schweizer Franken von der Gundeldinger Immobilien AG überlassen.

Die Stadtplanung

Das Hochbau- und Planungsamt ist zuständig für die kantonale und städtische Raum-, Stadt- und Verkehrsplanung. Zum Beispiel wird dort der Zonenplan überarbeitet, die zukünftige Nutzungsverteilung auf freierwerdenden Arealen festgelegt und Gestaltungsvorschläge für öffentliche Plätze ausgearbeitet.

Die Stadtplanung hatte bereits aus vergangenen Projekten Kontakt zur Initiativegruppe Gundeldinger Feld, insbesondere zu Barbara Buser und das Vertrauen in die Seriosität der Akteure war vorhanden. Projekte wie die Entwicklung des Gundeldinger Feldes haben dazu beigetragen, eine eher normativ-administrativ orientierte Stadtplanung in Basel hin zu dialogischen Kooperations-

prozessen zu bewegen. Heute ist das Gundeldinger Feld eines der Referenzprojekte zu «Bauen im Bestand» und Umnutzungen in der Stadt.

Durch die lokale Verankerung der Initiativegruppe und den starken Rückhalt aus dem Quartier, aufgrund der angestrebten Umnutzung zum Quartierzentrum, erhält das Projekt auch die notwendige politische Unterstützung.

Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt AG, Basel

1844 wurde die Firma Burckhardt in Basel durch Franz Burckhardt gegründet. Mit der Eröffnung einer kleinen Werkstatt legte Franz Burckhardt den Grundstein zur heutigen Burckhardt Compression AG. Ab 1878 wurden erste Kompressoren und Vakuumpumpen hergestellt und 1890 der Standort an die Dornacherstrasse verlegt.

1969 erwarb der in Winterthur ansässige Sulzerkonzern die Basler Maschinenfabrik Burckhardt, aus der dann 1982 die Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt AG wurde. Sämtliche Tätigkeiten des Sulzerkonzerns im Bereich Kompressoren und Vakuumpumpen wurden nun unter dem Namen Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt AG (Basel & Winterthur) zusammengefasst.

2000 wurde die Firma NSB (Neue Sulzer-Burckhardt) Gas Processing Ltd. gegründet und sämtliche Geschäftsaktivitäten in Winterthur konzentriert. Die NSB führte die Aktivitäten von Sulzer-Burckhardt AG auf dem Gebiet der Flüssigkeitsringvakuumpumpen und -kompressoren fort. Im Rahmen eines Management Buyouts wurde die Kompressorenherstellung 2002 vom Sulzer-Konzern unabhängig und änderte den Namen in Burckhardt Compression¹.

Der Umstrukturierungsprozess der Firma und die damit verbundenen Standortentscheidungen wurden frühzeitig gegenüber der Stadtverwaltung und der Öffentlichkeit kommuniziert. So konnte bereits 2000 das Areal an der Dornacherstrasse an die Gundeldinger Feld Immobilien AG verkauft werden. Die letzten Mitarbeiter verliessen 2003 das Gelände. Die Sulzer-Burckhardt AG ist in der Zwischenzeit selbst Mieterin, was es der Kantensprung AG als Baurechtsnehmerin der Gundeldinger Feld Immobilien AG erleichtert, von Beginn an den Baurechtszins zu zahlen.

Die Mieter

Die Mieter und Mieterinnen werden von der Kantensprung AG sorgfältig ausgesucht. Es wird eine möglichst vielfältige und sich gegenseitig ergänzende Mischung angestrebt. Zentrale Kriterien für die Mieterauswahl und Umnutzung sind: Quartierbezogenheit, Umweltverträglichkeit, Ökologie und Integration, aber auch eine möglichst heterogene Nutzung des Areals – sei es durch die Menschen, die es besuchen oder durch die vielen verschiedenen Firmen und Gewerbe, die in den Räumen Mieter sind. Die Zusammensetzung der Unternehmen auf dem Areal ist wichtig. Durch seine vielfältigen räumlichen Situationen bietet es Raum für die verschiedenen Gewerbe- und

Dienstleistungsunternehmen, Sozialeinrichtungen, Kultur-, Freizeit- und Bildungszentren. So ergeben sich synergetische Effekte untereinander und das ganze Spektrum der Gesellschaft wird angesprochen und findet entsprechende Angebote und seinen Platz auf dem Areal.

Als Ausschlusskriterien gelten motorisierter Verkehr und damit verbundene Stellplätze, das Tragen, zur Schau stellen und der Verkauf von Waffen jeglicher Art sowie Pornographie.

Das Gesamtkonzept ging von folgender Verteilung der Nutzfläche aus: 50 Prozent sind für Büros und Dienstleistungsbetriebe reserviert, 20 Prozent für Werkstätten, Ateliers und Gewerbe und 10 Prozent für Kultur und Veranstaltungen. 20 Prozent waren laut Anforderung der Stadtverwaltung für Wohnen reserviert. Diese Nutzungsbindung wurde 2009 durch das Baudepartement zurückgezogen und machte die Ansiedlung der Brauerei Unser Bier auf dem Areal möglich.

Transform

Viele Besonderheiten des Areals sind nur dank dem engagierten Mitdenken und der Zusammenarbeit zwischen Kantensprung und transform möglich. Die Transform ist eine Organisation, die sich um Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung kümmert. So wäre zum Beispiel der Unterhalt und die Reinigung der alten Industriegebäude, die Pflege der essbaren Begrünung in den alten Industriekisten, der Reben an der alten Backsteinmauer sowie der Bienenvölker auf dem Dach ohne transform nicht möglich, bzw. nicht bezahlbar. Transform betreibt aber auch das Bio Bistro, das zum Mittagessen Gäste weit über das Gundeldinger Feld hinaus anlockt. Und der Bauchladen mit der durchdringenden Klingel gilt in allen Büros als Signal zum Znünnen. Den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen von transform bietet das Gundeldinger Feld einen «geschützten» Arbeitsplatz im realen, lebendigen Umfeld.

Kantensprung Stiftung

15 Jahre nach der Gründung der Kantensprung AG haben die Aktionäre den erarbeiteten Mehrwert an eine eigens gegründete, gemeinnützige Stiftung verschenkt. Dadurch kann das Gundeldinger Feld auch über die Amtsdauer der Gründer hinaus als «soziales Biotop» erhalten bleiben, ohne Verpflichtung und Notwendigkeit, grosse Gewinne zu machen. Die Kantensprung Stiftung fördert und unterstützt Ideen und Projekte, die sich in den Bereichen Erhalt, Umnutzungen und Ausbau von Freiräumen und Liegenschaften sowie umwelt- und sozialverträglicher Stadtentwicklung engagieren.

¹ <http://www.nsbgas.com/index.php>

<http://www.burckhardtcompression.com/milestones-n9-sD.html>



Claudia Brodbeck: Zirkusfrau und Arealpionierin

Auf dem Gundeldinger Feld kann man nicht nur arbeiten, klettern, tanzen, essen, trinken oder musizieren, sondern auch lernen. Zum Beispiel in einer Schule, die sich mitten auf dem Areal befindet, in der man jedoch keine Stühle, Tische und Wandtafeln antrifft und schon gar nicht Dinge wie Mathematik, Sprachen oder Geografie lernt. «Zirkus Schule Basel» heisst die Schule der besonderen Art, die auf dem ehemaligen Fabrikgelände immer wieder auch Zirkusatmosphäre entstehen lässt.

«Schade, dass es in meiner Jugendzeit noch keine Zirkusschule gab», meint eine 77-jährige Frau, die in der Nähe des Gundeldinger Felds wohnt. «Ich hätte dort bestimmt viele tolle Dinge gelernt. Aber so freue ich mich für die jungen Menschen von heute.» Tatsächlich können Kinder und Jugendliche (und auch Erwachsene) in der Zirkus Schule Basel «tolle Dinge» lernen: Spiel, Tanz, Akrobatik und Artistik.

«Floh-Zirkus» heisst das Angebot für die Kleinsten ab drei Jahren. «Sie verwandeln sich in Tierfiguren, balancieren, rollen, klettern, hüpfen und spielen mit Tüchern und Bällen», heisst es auf der Website der Schule. «Die Kinder werden über ihre Fantasie und ihr Vorstellungsvermögen zur Bewegung angeregt und geleitet. Sie erlernen so einfache gymnastische Übungen, gewinnen ein gutes Körpergefühl und Selbstvertrauen und erfahren Freude an der Bewegung.» Zu den weiteren Angeboten gehört etwa der «Binggis-Zirkus» für Kinder ab viereinhalb Jahren oder der Kurs «Zirkus 1», in dem Kindern ab sieben Jahren ein Grundtraining in Akrobatik und Artistik angeboten wird. Weiter «Zirkus 90 Minuten II», wo in der Gruppenarbeit «Verantwortung im sozialen Gefüge» gefördert wird und auch der «Boden- und Luftakrobatik-Kurs III», in dem die Teilnehmenden bereits eigene Nummern einstudieren können. Das Angebot für Erwachsene steht Interessierten ab 16 Jahren offen.

Einmal im Jahr lädt die Schule, die seit 1991 besteht, auch zu einer grossen Aufführung mit allen Schülerinnen und Schülern ein. Nicht in ein Zelt notabene, sondern in die Querfeld-Halle. Neun Vorstellungen gab der «Zirkus Rägeboge» im Rahmen seines Programms «Rägebogestadt» im Frühjahr 2015. Der Journalistin Delphine Conzelmann gefielen nicht nur die akrobatischen Fertigkeiten der Kinder und Jugendlichen, sondern auch die poetische Inszenierung der Rahmengeschichte. «Eine musikalische Reise durch verschiedene Jahrzehnte, ein liebevolles Bühnenbild und lebhaftes Tanzchoreografien verleihen dem Zirkus den Theatercharakter, für den er bekannt ist», schrieb sie in der bzBasel.

Solches Lob freut natürlich nicht nur die jungen Zirkusleute und deren Eltern, sondern auch das Team um die aktuelle Schulleiterin Susanne Hofmeier O'Sullivan. Und nicht zuletzt auch jene engagierte Frau, die die ausser-

gewöhnliche Schule fast von Anfang an geleitet hat und ihr bis heute sehr verbunden ist: Claudia Brodbeck. Sie stiess 1991 zur Schule, als diese noch im Hirschgässlein zuhause war. «Aber dort kamen wir räumlich an die Grenzen. Der Kontakt zum Gundeldinger Feld entwickelte sich über Barbara Buser von Kantensprung, deren Tochter damals bei uns in der Zirkusschule war. Der Schritt in die neue Zukunft am neuen Ort, wo wir zu den Pionieren gehörten, war aber ein ziemliches Wagnis, denn wir mussten nicht nur selber Hand anlegen, aufräumen und bauen, sondern auch viel Geld beschaffen. An einer Klassenzusammenkunft erzählte ich einer ehemaligen Schulfreundin vom Projekt. Sie gehörte dem Stiftungsrat einer Stiftung an, die uns dann die ersten 50'000 Franken schenkte. Danach war es leichter, an weitere Mittel zu kommen. Wir benötigten für den Umbau des ehemaligen Kohlesilos sehr viel Geld, insgesamt 500'000 Franken! Und wir haben diese Summe tatsächlich beschaffen können. Ich betrachte das als eine Art von grossem «Dankeschön» an die Schule und das, was sie bis dahin geleistet hat.»

Claudia Brodbeck, die die Zirkusschule und den Zirkus «Rägeboge» bis 2008 geleitet hat, ist selber «vom Fach» - und wie! Die 1955 geborene Baslerin hat von 1978 an drei Jahre die Scuola Teatro Dimitri in Verscio absolviert und erzählt von vielen Tätigkeiten und Tourneen als Artistin, Mimin, Schauspielerin und Tänzerin. Sie war mit einem Strassenzirkus in der Schweiz und anderen europäischen Ländern unterwegs, hatte Engagements in verschiedenen Theatertruppen und trat auch immer wieder mit Soloprogrammen auf. Für sie war und ist die Zirkusschule ein Ort, «an dem Kinder ihre Stärken entdecken können und keine Angst vor ihren Schwächen haben müssen.»

Seit eineinhalb Jahren gehört Claudia Brodbeck, die Mutter von zwei erwachsenen Söhnen ist, dem Vorstand des Betriebsvereins der Schule an. «Als ich vor etwa zwei Jahren hörte, dass die Schule schwierige Zeiten durchlebte, meldete ich mich beim Vorstand und bot mein Engagement an. Einige Jahre nach meinem Rücktritt als Leiterin war mir nämlich klar geworden, dass die Schule, die erst auf dem Gundeldinger Feld so richtig zur Zirkusschule wurde, so etwas wie mein Kind war. Und dass ich sie nicht im Stich lassen wollte.»



Richard Earle: Herr der Lauten, Viellen und Gamben

Musik ist auf dem Gundeldinger Feld täglich zu hören. Meistens, wenn Fenster oder Türen offen stehen und drinnen Radiogeräte oder CD-Player laufen. In einem Raum an der «Hauptstrasse» jedoch kann es durchaus vorkommen, dass mitten am Tag klassische Musik «live» erklingt. Nicht wie in einem Konzertauditorium allerdings, es sind kaum je einmal längere Passagen und schon gar nicht ganze Konzerte zu hören. Hier – in einer gut riechenden Werkstatt – wird eher «ausprobiert».

Unter dem Titel «Frühbarock zum Leben erweckt» berichtete das St. Galler Tagblatt im Februar 2010 über ein Konzert des Ensembles «The Earle his Viols» in der Ostschweizer Metropole. Der Name lasse vielleicht an englische Musik denken, schrieb die Musikkritikerin Siegrun Schmidt damals: «Doch das auf Alte Musik spezialisierte Gambenensemble bezieht sich mit seinem Namen auf den in Basel wirkenden Instrumentenbauer Richard Earle. Er stellt wertvolle Gamben nach historischen Vorlagen her.» Und am Ort, wo er diese Preziosen aus Holz gefertigt und bis heute viele weitere Zupf- und Streichinstrumente gebaut hat, in seinem hellen Atelier, treffe ich den gebürtigen Amerikaner an einem verregneten Julimorgen.

Richard Earle, geboren 1953 im US-Bundesstaat Ohio, ist «Luthier», Lautenmacher. Allerdings hat er diesen Beruf nicht im herkömmlichen Sinn erlernt: «Das konnte man damals in den Vereinigten Staaten nicht, es gab keine Ausbildungsmöglichkeiten. Ich habe ursprünglich Kunst studiert, Bildhauerei. Wie in den USA üblich nicht an einer Kunstakademie, sondern an einer Universität. Darum konnte ich dort im Minor, im Nebenfach, auch Kunstgeschichte belegen.»

In dieser Zeit habe er auch Musik gemacht, Gitarre gespielt. Blues und Folk vor allem. Klassische Musik mochte er, obwohl er auch die klassische Gitarre beherrschte, nicht besonders. Doch hörte er gerne Lautenmusik und versuchte deshalb, Kompositionen für dieses Instrument auf der Gitarre zu spielen. Mit dem Ergebnis war er jedoch nicht zufrieden und wollte sich deshalb eine Laute kaufen. «Das war in den 1970er-Jahren in Ohio jedoch völlig unmöglich», erzählt Richard Earle – und fügt, als handle es sich um die selbstverständlichste Sache der Welt, lapidar an: «Darum beschloss ich, mir selber eine Laute zu bauen. Ich hatte das Glück, dass mich einer meiner Kunstprofessoren, ein begabter Banjomusiker und Instrumentenbauer, dabei unterstützte. Wobei auch er noch nie eine Laute angefertigt hatte. Aber ich habe mir Bücher besorgt, Forschungen angestellt und schliesslich mein erstes Instrument gebaut.»

Auf das «Pionierstück» folgten zahlreiche weitere Lauten, bis Richard Earle 1976 an der amerikanischen Ostküste Spezialisten traf, die sich mit Früher Musik

beschäftigten, speziell mit jener des 15. und 16. Jahrhunderts, für die sich der junge Selfmade-Luthier besonders interessierte. Von dort führte der Weg wie von selbst in die Musik des 13. und 14. Jahrhunderts – und nach Basel: «Wenn Du damals Laute spieltest, waren vor allem ein Mann und eine Stadt wichtig: Eugen Dombois, der weltbekannte Lautenist, der seit 1962 an der Schola Cantorum Basiliensis unterrichtete. In einem Masterkurs hatte ich ausserdem den etwas jüngeren amerikanischen Musiker Hopkinson Smith kennengelernt, der ebenfalls Dozent für Lautenmusik in Basel war.» Bis Richard Earle einen Studienplatz an der Schola erhielt und bei Eugen Dombois, der sein Hauptlehrer wurde, studieren konnte, vergingen ein paar Jahre.

1982 war es soweit. Seither lebt der heute 62-Jährige als «Feinhandwerker und Forscher», wie ihn der Basler Musikpublizist und Komponist David Wohnlich einmal bezeichnete, hier. Und hat sich auf den Bau von seltenen Instrumenten, von denen keine Originale mehr existieren, spezialisiert. Seine Instrumente, heute vor allem Streichinstrumente wie Gamben oder Viellen, werden weitherum geschätzt und gespielt. Die ersten Stücke in Basel fertigte Richard Earle im Schlafzimmer seiner Wohnung an der Hagentalerstrasse an. Seit zwölf Jahren führt er seine Werkstatt, in der es nach verschiedenen Hölzern wie Ahorn oder Fichte duftet, auf dem Gundeldinger Feld. Er hatte sich zwar schon im Jahr 2000, «nach der allerersten Sitzung», für ein Atelier hier interessiert, aber erst drei Jahre später bot sich die entscheidende Gelegenheit, wurde der «ideale» Raum frei.

«Am Anfang war ich etwas skeptisch, ob es mit dem Mix ganz verschiedener Menschen und ihren Tätigkeiten klappt, und es gab auch einmal eine nachbarschaftliche Reiberei. Doch es funktionierte. Und ich bin glücklich über die guten Beziehungen und die Hilfsbereitschaft, die sich hier immer wieder ergeben.» Die Dinge, Veränderungen oder gute Nachbarschaftsbeziehungen etwa, entwickelten sich oft etwas langsam, findet Richard Earle und fügt lachend an: «Wir sind hier ja in der Schweiz.» Doch dann gehe es. «Sehr gut sogar», findet der Mann, der immer noch gerne Gitarre spielt. Aber nicht etwa Musik aus dem Spätmittelalter oder der Barockzeit, «sondern Rock, Pop und Folk.»



Ruth Widmer: «Madame Medien- und TheaterFalle»

Fallen stehen häufig im Verborgenen, schnappen zu, schränken die Freiheit ein und sorgen im schlimmsten Fall sogar für Tod und Verderben. Ganz anders die Medien- und TheaterFalle. Sie ist fast täglich unterwegs auf kleinen und grossen Reisen, agiert mitten in der Öffentlichkeit und im Leben und erweitert dort spielend Denk- und Handlungsräume. Ihr Domizil hat die doppelte Falle an zentraler Lage auf dem Gundeldinger Feld.

Mit Ruth Widmer einen Termin für ein Gespräch zu finden, ist keine einfache Sache. Die Agenda der Theaterpädagogin und Kulturmacherin, die lange Zeit auch SP-Kantonsparlamentarierin war und heute als Ersatzrichterin am Strafgericht tätig ist, muss ein eng beschriebenes Buch sein. Und bevor wir uns in ein Büro der Medien- und TheaterFalle zurückziehen können, wechselt die künstlerische Leiterin noch einige Sätze mit Geschäftsführer Attila Gaspar, der sich zusammen mit anderen Crewmitgliedern auf den Weg machen will, erteilt fliegend noch ein paar Ratschläge und nimmt ihrerseits zwei, drei schnelle «Aufträge» entgegen. Dann kann es endlich losgehen.

Warum bezeichnet sich der quirlige Kulturbetrieb, der als Verein konstituiert ist, als «Falle»? Weshalb dieser nicht ganz schlüssige, aber dennoch oder gerade deshalb sehr eingängige Name, für den sich Ruth Widmer entschied, als sie die «TheaterFalle» 1987 als professionelles Tourneetheater für Jugendliche und Erwachsene gründete? «Ganz einfach», erklärt die aus Winterthur stammende Wahlbaslerin lachend. «Mein Ziel war es, «Theater für alle» zu bieten. Im Schriftzug stand schon damals ein grosses «F», danach folgte kleingeschrieben und ohne Punkt oder so das Wort «alle». Ganz schnell wurden wir aber zur «Theaterfalle». Den Anspruch, für alle zu spielen und zu agieren, habe ich, haben wir jedoch auch 28 Jahre später immer noch.»

Die Erweiterung zur «Medien- und TheaterFalle» erfolgte 2003, angeregt durch eine interaktive Forumtheater-Produktion, die auf die Veränderungen im Bereich Medien und Kommunikation, speziell die Entwicklungen im virtuellen Chatraum ausgerichtet war. «Mir fiel damals auf, dass die Jugendlichen viel aufmerksamer dabei waren, wenn sie von einer Kamera aufgenommen wurden und wir diese Sequenzen auf der Bühne einspielten. Darum haben wir solche Elemente immer stärker eingebaut und neben den theaterpädagogischen Aktivitäten unsere zweite Kompetenz aufgebaut, jene im Bereich Medienpädagogik.» Zum Zielpublikum gehören neben Jugendlichen hier speziell auch Eltern.

Ruth Widmer wurde 1957 geboren. Die Schuljahre in Winterthur hat sie nicht in guter Erinnerung, denn sie waren – erstaunlich eigentlich für die an sich reformfreundige Zeit der Sechzigerjahre – von «schwarzer Pädagogik»

geprägt: «Ich war Legasthenikerin, was zur Folge hatte, dass meine Lehrer mich für «dumm» hielten und mir das im Unterricht vor der Klasse auch genauso sagten. Zum Glück konnte ich mir damals eine eigene Phantasiewelt aufbauen, die mich stark geprägt und mir dazu verholfen hat, dass ich eigene Vorstellungen entwickeln konnte, wie man mit Stärken und vor allem mit Schwächen besser umgehen kann. Das leitet mich bis heute, auch in meiner Arbeit für die Medien- und TheaterFalle.»

Wichtig war auch die Begegnung mit einem Aushilfslehrer damals: Jürg Jegge, der später als Autor des Buchs «Dummheit ist lernbar», in dem er wirkungsvoll für eine Pädagogik ohne Zwänge plädierte, international bekannt wurde. «Die drei Wochen Schule mit ihm wurden für mich zu einer Art Wende, denn er nahm mich, wie ich war, und bescherte mir dadurch eine entscheidende Befreiung.»

Später lernte Ruth Widmer Kindergärtnerin, doch schon bald nach dem Abschluss zog es sie nach Berlin, wo sie im Westen Theaterpädagogik studieren und im Osten Schauspielunterricht nehmen konnte. 1980 kam Ruth Widmer nach Basel («Der Liebe wegen»), hat hier ein Tanz- und Bewegungsstudio eröffnet, in einer Patchworkfamilie vier Kinder mit grossgezogen und schliesslich auch den Grundstein gelegt für die heutige Medien- und TheaterFalle. Diese ist seit 13 Jahren ein Verein, für den heute neben Ruth Widmer und Attila Gaspar sieben weitere Teammitglieder tätig sind. Ebenso zahlreiche freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Bereichen wie Regie, Schauspiel, Moderation, Film oder Multimedia Design.

Im Jahr 2002 hat die damalige TheaterFalle ihre Basis vom Kasernenareal auf das zwei Jahre zuvor eröffnete Gundeldinger Feld verlegt. «Seither hat sich hier viel verändert. Am meisten sticht wohl das umgebaute Silo ins Auge, aber es sind auch neue spannende Leute und Projekte eingezogen. Was mich stört, ist beispielsweise das Verkehrskonzept, das nicht auf Betriebe ausgerichtet ist, die wie wir auch, auf Autotransporte angewiesen sind. Anderes funktioniert dagegen wunderbar, wie in einer kleinen Stadt. So kümmern sich etwa manche Leute speziell um die Sauberkeit oder die Bepflanzung. Für ein Areal wie unseres ist eine solche Art von Pflege unschätzbar wichtig. Deshalb bin ich diesen Nachbarn sehr dankbar.»



Andreas Seiler: Bistrotier, Gärtner und Imker

Ein Restaurant mit eigenem Kräutergarten – das klingt nach eher abgeschiedener ländlicher Umgebung oder mindestens Stadtrandlage. Doch Basels erstes zertifiziertes Bio-Bistro empfängt seine Gäste nicht auf dem Bruderholz oder im Gebiet der Langen Erlen im Kleinbasel, sondern mitten im Stadtteil Gundeldingen, an der Dornacherstrasse 192. Eröffnet wurde das spezielle Restaurant, das auch ein besonderer Arbeitsort ist, bereits vor vierzehn Jahren.

Im Jahr 1812 war der französische Kaiser Napoleon in Moskau einmarschiert. Keine zwei Jahre darauf zogen Soldaten der Koalitionstruppen unter Zar Alexander I. in Paris ein. Den russischen Besatzern war Alkohol verboten. Deshalb hielten sie die Kellner der Pariser Lokale dauernd zur Eile an. «Bystro, bystro!» riefen die Kosaken auf Russisch, wenn es ihnen zu langsam ging – «Schnell, schnell!». Soviel zum Ursprung des Wortes «Bistro». Wobei Sprachforscher der schönen Geschichte nicht trauen und darauf hinweisen, dass ein offizieller Beleg für die Verwendung des Begriffs erst seit 1884 vorliegt. Wie auch immer, das Bistro (manchmal auch «Bistrot») geschrieben) wurde zum Inbegriff der französischen Lebensart. Und als die Französinen und Franzosen nach dem Zweiten Weltkrieg Lust auf mehr Geselligkeit und ein «zweites Wohnzimmer» bekamen, soll es im Nachbarland rund 200 000 von diesen Lokalen mit einfacher Möblierung und übersichtlicher Speisekarte gegeben haben. Heute sind es bloss noch etwa 30 000.

Exakt zur Zeit, als der Stern der Bistros im Ursprungsland so richtig am Sinken war, begann in Basel, nur wenige Kilometer von der schweizerisch-französischen Landesgrenze entfernt, die Erfolgsgeschichte des heutigen Bio-Bistros. Und noch immer klingt das, was das Unternehmen, das der gelernte Koch und Hotelier Andreas Seiler seit dem Start im Jahr 2001 leitet, über sich selber schreibt, sehr innovativ: «Als erstes Bistro in Basel mit der Bio-Knospe zertifiziert, verarbeitet es vorwiegend regionale Produkte in Bioqualität sowie ProSpecieRara-Produkte. Das Sommergemüse beispielsweise stammt vom biozertifizierten Spittelhof in Biel-Benken, einem Betrieb des Bürgerspital Basel.» Der Schluss des kleinen Textes dürfte nicht nur jenen Leuten gefallen, die sich für die spannenden Entwicklungen im Bereich der urbanen Landwirtschaft interessieren: «Kräuter und Blumen werden im Garten gezogen und direkt in der Küche verwertet. Das hauseigene Bienenvolk auf dem Bistrodach sorgt für deren Bestäubung und liefert Stadthonig.»

Andreas Seiler war 2001, nach seiner Ausbildung und ersten Berufsjahren, in denen er immer unzufriedener geworden war, auf dem Weg zu neuen Horizonten. «Ich hatte genug vom Stress und den unregelmässigen Arbeitszeiten, begann mich auch immer mehr mit gesundem

Lebenswandel und gesunder Ernährung auseinanderzusetzen und wollte mich zum Agogen ausbilden lassen, also mit Menschen mit einer Beeinträchtigung arbeiten.» In dieser Zeit stiess er auf ein Inserat der Psychosozialen Arbeitsgemeinschaft Basel PSAG, die am Ort der heutigen Produktionsküche des Bistros ein Restaurant aufbauen wollte, Küche und Gastraum in einem. Und er bekam die Stelle: «Wir mussten alles von Grund auf organisieren, vom Radiergummi bis zur Kochkelle. Es gab auch noch andere Abteilungen, zum Beispiel eine Wäscherei und ein Büro. Schliesslich haben wir – zuerst in einem Provisorium nebenan – den Betrieb aufgenommen. Mit etwa sechs Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, wir sprechen von Menschen mit Rente und angepasster Arbeit, und zehn bis fünfzehn Mittagessen pro Tag.» Das Angebot war für die Pioniere auf dem Gundeldinger Feld gedacht, hiess «Transform-Kantine» und führte noch keine zertifizierte Bio-Küche.

Im Jahr 2006 sah die PSAG für ihre Projekte auf dem Gundeldinger Feld keine Zukunft mehr. «Doch es gab eine Rettung», erzählt Andreas Seiler. «Wir kamen zum Bürgerspital Basel, das aber nicht alle Abteilungen weiterführte. Die Kantine konnte jedoch weiterbestehen. Ich bin sehr froh darüber, dass mein Vorschlag, daraus ein Bio-Bistro zu machen, bei den Verantwortlichen auf Sympathie stiess. Wichtig war auch, dass die Leute, die das Areal hier entwickelten, die Idee mit ihrem «Spirit» mitgetragen haben. Kurz darauf haben wir die Knospe-Zertifizierung erhalten, als erstes und bis heute einziges Restaurant in Basel. Vor zwei Jahren konnten wir vergrössern. Der Gastraum befindet sich nun im Eckhaus, hat neu 60 Plätze und auch eine Aussenterrasse.»

Begeisterung und Stolz sind zu spüren, wenn Andreas Seiler das erzählt. Ebenso, wenn der 46-jährige Familienvater von seinem Team berichtet, auf das gastronomische Angebot zu sprechen kommt, auf die beiden Tagesmenüs, die es werktags hier gibt, die Suppen, Salate und Sandwichs, oder wenn es um den Honig vom Dach geht. «Ja», meint Andreas Seiler, «manchmal bin ich schon sehr stolz auf das, was das Team, in dem heute insgesamt 17 Frauen und Männer tätig sind, alles hinkriegt, und was unsere Gäste, die längst auch von ausserhalb des Gundeldinger Felds kommen, mögen und schätzen.»



Thomas Kauff: Freundlicher Gastgeber im Südfeld

Nicht wenigen Besucherinnen und Besuchern des Gundeldinger Felds, aber auch Leuten, die hier arbeiten, fällt bei der Frage, was zur besonderen Ambiance auf dem Areal beitrage, zuerst das «Basel Backpack» ein. Tatsächlich bringen die Gäste des Hostels viel internationales und manchmal sogar exotisches Flair hierher. Umgekehrt heben die Besucherinnen und Besucher von auswärts die spannende Vielfalt von Menschen und Projekten hervor, denen sie begegnen.

«Unlängst hat das «Back Pack» in Basel seine Tore geöffnet», meldete die Basler Zeitung im Juli 2002, und klärte gleich darüber auf, worum es ging: «Das Back Pack an der Dornacherstrasse im Gundeli ist die erste Einrichtung dieser Art in Basel, eine Mischung aus Jugendherberge und Hotel.» In einer anderen Passage ging es um die Preise des neuen Angebots und die Herkunft der Gäste: «Ab 29 Franken pro Nacht ist man dabei im Gästehaus für Rucksacktouristen. Leute aus aller Welt steigen dort ab.» Im Jahr darauf schaffte es das Hostel auch in einen Bericht des Tagesanzeigers, in dem übrigens auch ein kleiner Preisanstieg festgehalten ist: «Bemerkenswert am Basel Back Pack: Es liegt in einem alten Fabrikareal mitten in einem Wohnviertel. In nur einem Jahr ist es zum lebendigen Begegnungsort von Reisenden und Anwohnern geworden. Die Nacht im Mehrbettzimmer kostet 30 Franken.»

Die historischen Zeitungsartikel lese ich am Morgen des 13. Juli 2015, kurz bevor ich mich auf den Weg mache zu Thomas Kauff, einem der beiden Co-Geschäftsführer des «Basel Backpack», die auch Inhaber des Unternehmens sind. Von ihm erfahre ich, dass das Hostel 80 Betten anbietet, in verschiedenen Typen von Zimmern. Das Spektrum reicht von Einzelzimmern und solchen mit drei oder vier bis hin zu «Dorms» mit acht bis zehn Betten, die speziell bei grösseren Gruppen oder Schulklassen beliebt sind. Einzelzimmer kosten 79 Franken pro Nacht, ein ganzes Dreierzimmer 129 Franken, also gleich viel wie zum Beispiel ein Deluxe-Doppelzimmer. Für ein Bett in einem der grossen «Dorms» zahlen die Gäste 32 Franken, also bloss zwei Franken mehr als vor zwölf Jahren. Die Zimmer sind schlicht, aber schön eingerichtet; nicht die Spur von Schmutz oder nachlässiger Unsauberkeit – und auch keine unangenehmen Gerüche, wie man sie in anderen Hostels durchaus antreffen kann. Manche Zimmer bestechen sogar durch phantasievolles Design und überraschende Gegenstände, Dekorationen und Möbel – praktisch alles das Werk von Stefan Warschke, dem zweiten Co-Geschäftsleiter hier. Sehen lassen können sich auch viele der weiteren Angebote des Hauses. Beispielsweise das Frühstücks-Buffet, für das man acht Franken bezahlt, die helle Lounge im Erdgeschoss, die Bibliothek oder der Veloverleih.

Kurz vor Mittag herrscht im Hostel grosse Ruhe. Viele der Gäste, die hier übernachtet haben, sind entweder auf dem Gundeldinger Feld oder in der Stadt unterwegs oder haben sich bereits aufgemacht zu ihrem nächsten Reiseziel. Auch draussen ist es still. «Unsere Ohren sind immer ein wenig auf den Hof ausgerichtet», erzählt Thomas Kauff. «Plötzlich hören wir dann manchmal ein typisches Geräusch hier. Das von Rollkoffern, die über den Hof gezogen werden. Dann wissen wir: Erfreulich, Gäste kommen, es gibt Arbeit.»

Thomas Kauff, der mit seiner Familie in Basel lebt, wurde 1975 im Ruhrgebiet geboren. In Berlin wurde er als Restaurator ausgebildet, später folgte in Chur ein zweites Studium in Tourismus und Betriebsökonomie. Danach hat er Erfahrungen im Schweizer Sommer- und Wintertourismus gesammelt. «Von einem eigenen Hostel habe ich schon früh geträumt, vor acht fünf Jahre wurde aus dem Wunsch schliesslich Wirklichkeit.»

Kaum hat Thomas Kauff das zu Ende erzählt, taucht eine junge Frau auf, die wissen möchte, ob sie etwas ausdrucken könne. Freundlich verweist sie der 40-Jährige an eine Mitarbeiterin, die in ein paar Minuten hier sein werde. Dann nimmt er sich Zeit, um die Frage zu beantworten, woher die Gäste des Hauses stammen: «Rund 40 Prozent kommen aus der Schweiz und Deutschland, die anderen aus dem Rest der Welt. Eine Zunahme gibt es bei Gästen aus Asien, vor allem bei jenen aus China oder Korea. Im Sommer läuft der Betrieb hier besser als im Winter. Spitzenzeiten erleben wir während der grossen Messen in Basel – und zur Fasnachtszeit.»

Was schätzen die Gäste besonders? «In erster Linie die Diversität der Umgebung», meint Thomas Kauff. «Dass man bei einem Gang über das Areal bei einem Geigenbauer oder anderen Werkstätten vorbeikommt. Dass die Naturschutzorganisation Pro Natura hier ist, ebenso das Bio-Bistro. Generell, dass hier alles auf Nachhaltigkeit angelegt ist. Das ist ein Verdienst der Leute von Kantensprung und ihrer Auswahl der Mieterinnen und Mieter.» Was den Gästen auch gefällt, ist die Tatsache, dass das Gundeldinger Feld schon seit 15 Jahren existiert und sie es auch bei einem weiteren Besuch noch vorfinden können. «Bei vielen anderen Arealen dieser Art taucht schon bald ein Investor auf, und das Areal wird überbaut.»



Andreas Erbe: «Ich bin so etwas wie ein Katalysator»

«Your business playground» liest man auf der Website der Launchlabs Schweiz. Einmal weiterklicken, und man weiss, was das Unternehmen konkret anbietet: «Inspirierende Räume für Projekte und Workshops, Meetings und Schulungen, Co-Working und Events.» Wer einen Augenschein in der wirklichen Welt unternimmt, wird überrascht: Hier steht ein dreistöckiges Holzhaus samt Aussenterrasse und offener Dachterrasse. Allerdings nicht im Freien, sondern eingebaut in die Halle 8.

Der Gründer und Geschäftsführer der Launchlabs Schweiz, die im November 2014 eröffnet wurden, erscheint rund eine halbe Stunde später als vereinbart zum Gesprächstermin. Aber Andreas Erbe hat einen verständlichen Grund: Seine Tochter ist krank geworden. Er hat das Mädchen jedoch nicht zu Hause gelassen, sondern an diesem erstaunlich kühlen Hochsommertag warm eingepackt, in den Veloanhänger gesetzt und auf das Gundeldinger Feld mitgebracht. Kurz nach der Ankunft hier sucht er der Kleinen im «Haus im Haus» einen behaglichen Platz, wo sie sich wohl fühlt und erst noch in seiner Nähe bleiben kann. Wie titelte vor ein paar Jahren die Wochenzeitung eines Schweizer Grossverteilers, dessen Hauptsitz ebenfalls im Gundeldingerquartier und gar nicht weit vom umgenutzten Industriearial entfernt in die Höhe ragt: «Vaterglück – ist auch Kinderglück». In diesem Fall sieht es ganz danach aus.

Schliesslich setzt sich Andreas Erbe an einen der Tische auf der Breitseite der Halle, die dem modernen Holzhaus gegenüber liegt. Von den hohen Stühlen aus sieht man nicht nur auf die mittlerweile belebte Szenerie draussen, sondern auch in zwei nach dorthin gelegene helle Räume mit Fix Desks, die man für mindestens ein halbes Jahr und zum Preis von 250 Franken im Monat mieten kann (wobei zurzeit eine Warteliste besteht) und auf die Flex Decks in der grossen Halle, die tageweise zu haben sind und 20 Franken kosten. Kaffee und WLAN erhält man umsonst.

Mitten im grossen Hauptraum, in dem auch grosse Kübelpflanzen stehen, ein paar Meter über dem schwarzglänzenden Boden, schwebt ein hellblaues Doppelgehänge einer historischen Sesselbahn. Welches Verständnis von Raum und Räumen hat der ursprünglich an der Universität St. Gallen ausgebildete Master of Business Administration? «Für mich sind Räume Orte, an denen und in denen man sich aufhält und arbeitet, jedoch in einem sehr weit definierten Sinn. Ich zähle auch geistige Räume dazu, Freiräume, Denkräume, die jenseits des Vordergründigen und Erwartbaren neue Möglichkeiten eröffnen. Weiter virtuelle Räume, also auch Vernetzungen im Online-Bereich, wie zum Beispiel jene zu unserem zweiten Innovationsloft in Berlin. Und schliesslich natürlich auch, eben ohne mich darauf beschränken zu wollen, das Offensichtlichste,

physische Räume, wie wir sie ja auch anbieten.» Räume, in denen ruhige Einzel-Arbeitsplätze eingerichtet sind, in denen Gespräche zu zweit möglich sind, temporäre Angebote zum Kreieren im Team, für Schulungen und Sitzungen (etwa in und auf dem Holzhaus) oder für Anlässe grösserer Art, wie beispielsweise Festivitäten, bestehen. «Wir bieten dazu eine breite Palette von Angeboten wie Coaching, fachlicher Begleitung und Beratung an, aber wir sind keinesfalls nur auf die geschäftliche, sondern ebenso auf soziale Hintergründe ausgerichtet. Auch was die Menschen anbelangt, wollen wir in einem breiten Sinn offenstehen und flexibel sein. Für Manager wie für Kulturschaffende, für Start Up-Unternehmen wie für die Freelancer, die hier ein- und ausgehen.»

In der Arbeitswelt spielten sich, so Andreas Erbe weiter, aktuell enorme Veränderungen ab. Die Zahl der Selbständigen steige rasant, die Flexibilität der Arbeitsmodelle nehme geradezu exponentiell zu. «Wer nicht zu Hause arbeiten kann oder nicht in einem Büro arbeiten will, um der Einsamkeit zu entkommen oder um Störungen aus dem Weg zu gehen, findet hier einen passenden Ort und eine Alternative zum traditionellen Büro. Unsere Räume sind eine klare Reaktion auf Dinge, die sich gerade stark wandeln, in erster Linie die Art und Weise, wie wir miteinander arbeiten.»

Die Handelszeitung setzte kürzlich über einen längeren Text zu Co-Working-Arbeitsplätzen, der auch die Launchlabs auf dem Gundeldinger Feld erwähnt, den Titel «Gemeinsam statt einsam». Das bringe viele Ziele, die er zusammen mit seinem Team anstrebt, ziemlich schlüssig auf den Punkt, meint Andreas Erbe, der sich selber übrigens nicht als Manager versteht. «Ich sehe mich eher als Katalysator. Als jemand, der Menschen und Räume zusammenbringt, mit dem klaren Hintergedanken, dass Dinge sich bewegen und verändern sollen und dass dafür Diversität nötig ist, die Vielfalt von Menschen, Ideen und Arbeitsformen. Und ein vielfältiger Kontext, wie ihn das Gundeldinger Feld bietet. Dieser Raum ist nicht nur an sich schon ein Geschenk, weil er derart flexibel ist, sondern weil er eingebettet ist in ein wunderbares kleines und innovatives Ökosystem. Das macht einen wesentlichen Teil des Wertes aus, den unser Ort hier hat.»

BAUSTEINE FÜR EINE UMNUTZUNG

BEFLÜGELUNG

In Zusammenarbeit mit dem Vogeldelegierten wurden über vierzig Vogelhäuser unter den Vordächern und an anderen geeigneten Orten montiert, für Mauersegler, Turmfalken und Schwalben. Einzig das geplante Storchennest wurde noch nicht gebaut.

VERKEHR

Der motorisierte Individualverkehr (MIV) und der Durchgangsverkehr sind im Gundeli ein Dauerthema. Der MIV ist gleichzeitig einer der grössten Energiefresser. Da im Kanton Basel Stadt nicht die minimale Anzahl der Parkplätze, sondern die maximal mögliche Anzahl nachgewiesen werden muss, hat die Kantensprung beschlossen, auf dem ganzen Areal keine Parkplätze zu machen, mit Ausnahme von zwei Parkplätzen für Mobility Autos, die von allen Mietern gebraucht werden können. Dieses Dispositiv hat sich bewährt, vor allem auch, weil die potentiellen Mieter von vornherein wussten, dass das Areal autofrei bleiben soll und so Nutzungen, welche auf das Privatauto angewiesen sind, gar nicht zum Zuge kommen. Ebenso stellt die Kantensprung AG im Rahmen des Vereins Mobilo den Mietern Velos und Veloanhänger zur Verfügung. Das Experiment eines unpersönlichen Generalabonnements, welches den Mietern gegen Entgelt zur Verfügung stand, wurde leider von der SBB gestoppt.

BEGRÜNUNG

Geranien in Kisten und eine Aloe Vera waren die einzigen Pflanzen, die zur Zeit der Maschinenfabrik auf dem Areal gediehen. Um das Areal zu beleben, erarbeiteten wir als erstes ein Begrünungskonzept. Durch Dach- und Fassadenbegrünung wird das Mikroklima auf dem Gelände verbessert. Auf einen Aufruf in der Quartierzeitung hin erhielten wir die verschiedensten Pflanzen, die nun von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Sozialprojektes Transform gehegt, gepflegt und vermehrt werden. Bei den Regenwasserabläufen wurden alte Weinfässer mit Wasserfällen platziert, sodass die Pflanzen mit Regenwasser bewässert werden können.

OPTIONEN OFFEN LASSEN

Weitblickend planen, nur das bauen, was unbedingt notwendig ist. Zum Beispiel wurde beim Umbau der Halle 4 und 5 zum dreistöckigen Bürohaus ein Liftschacht eingebaut, aber kein Lift. Das bedeutet eine Ersparnis von 500 Franken pro Monat, welche den Mietern zugutekommt. Falls je im dritten Stock ein rollstuhlgängiger Arbeitsplatz eingerichtet werden sollte, wäre der Lift innert zwei Monaten eingebaut.

SYNERGIEN NUTZEN

Bei niedrigen Mieten besteht die Gefahr, dass die Mieter grosse Flächen beanspruchen, die dann oft nicht ausgelastet werden. Alle Mieter wurden deshalb dazu animiert, ein gemeinsames Sitzungszimmer zu benutzen, anstatt dass jede Mieterin ein Sitzungszimmer für sich hat. Viele der grossen Räume können für Anlässe gemietet werden: Quersfeld, Spielfeld, Theaterhalle, Kantine, Zirkusschule, Familienzentrum. So sind die Räume besser genutzt, das Areal ist zu unterschiedlichen Stunden belebt, und es kann ein Mietzustupf erwirtschaftet werden.

UMNUTZEN

Umnutzen bedeutet für uns das Wiederbeleben alter Bausubstanz durch neue Nutzungen. Dabei ist es wichtig, dass man vom Bestehenden ausgeht und sich inspirieren lässt. Die neuen Nutzungen sollten den früheren Nutzungen so ähnlich als möglich sein (Garderobe der Fabrik wird zu Backpacker, Büro bleibt Büro, Werkstatt bleibt Werkstatt), sie müssen der Gebäudestruktur entsprechend ausgewählt werden. Flexible Gebäudestrukturen sind deshalb besser geeignet für Umnutzungen als spezifisch für eine Funktion geplante Gebäude wie z. B. das unterdessen abgebrochene Hochhaus der Zentralwäscherei mit verschiedenen Stockwerkhöhen, spezifischen Brüstungshöhen, etc.

WIDER DEN PERFEKTIONISMUS

Das Unperfekte, das rohe, auf die Ökonomie der Mittel ausgerichtete Bauen, macht den Charme der Industriearchitektur aus. Bestehende Gebäude haben eine Geschichte, die sich in der Atmosphäre widerspiegelt. Es darf nicht alles neu überstrichen werden, es darf nicht alles auf dieselben Materialien getrimmt werden. Abgesehen davon, dass es sehr viel kostet, geht dabei eben diese spezielle Atmosphäre und Geschichte verloren. Wichtig ist es auch, nicht alles über einen Leisten zu schlagen, sondern verschiedene Grade der Ausarbeitung zuzulassen: ein Handwerker zahlt lieber weniger Miete für eine ungemalte Werkstatt, eine Anwältin braucht ein frisch gestrichenes und adäquat ausgestattetes Büro und ist auch bereit, dafür zu bezahlen.

HINDERNISFREI BAUEN

Es war uns von Anfang an ein Anliegen, das Areal behindertengerecht und rollstuhlgängig zu gestalten. Im Bereich des Back Packer Hostels war dazu der Einbau eines Liftes nötig. Dieser wurde von verschiedenen Stiftungen unter der Leitung von pro infirmis gestiftet. Von allen öffentlichen Räumen aus gibt es Zugang zu grosszügigen IV-Toiletten. Die grossen erdgeschossigen Hallen sind natürlicherweise rollstuhlgängig. In der Folge wurde das Areal mit 5 Sternen als äusserst behindertenfreundlich ausgezeichnet.

BAUBIOLOGISCH BAUEN

Mit dem Farbladen haben wir den Lieferanten für Biofarbe bereits auf dem Areal. Bei den Ausschreibungen wird die Biofarbe spezifiziert. Bei Bauteilen aus Holz bestehen wir auf der Verwendung von einheimischem, FSC zertifiziertem Holz. Als Dämmmaterialien werden, wenn immer möglich, Zellulosefasern oder Holzspäne ausgeschrieben. 800 m² nichttragende Zwischenwände wurden aus ungebrannten Backsteinen gebaut. So wurde viel weniger graue Energie benötigt. Und die Lehmwände haben einen günstigen Einfluss auf das Raumklima, weil sie Feuchtigkeit absorbieren und wieder abgeben.

BAUKOSTEN SPAREN

Durch Umnutzung statt Neubau wurden im Durchschnitt 30% der Baukosten eingespart. Die bestehenden Gebäude entsprechen in etwa einem Rohbau. Die Erschliessungs- und Umgebungskosten sind deutlich geringer, auch wenn gewisse Anpassarbeiten gemacht werden müssen (z.B. Stromzähler einbauen).

GENDERGERECHT BAUEN

Ursprünglich gab es auf dem Areal 24 Toiletten für Männer, aber nur 2 für Frauen. Unter den über 200 Angestellten der Maschinenfabrik gab es offensichtlich nur wenige Frauen. Heute hat sich die Anzahl der Toiletten auf 96 erhöht und die Verteilung ist halb/halb.

WIE MAN OHNE GELD ZU EINER FABRIK KOMMT

Die Vorbereitungsarbeiten wurden durch einen à fonds perdu Beitrag der Christoph Merian Stiftung (CMS) sowie die ehrenamtliche Arbeit der Initianten ermöglicht. Der erste Schritt war es, die Vision «neues Leben auf dem Gundeldinger Feld» präzise auszuarbeiten und so überzeugend darzustellen, dass sie glaubhaft und realisierbar wurde. Aufgrund dieses detaillierten und breit abgestützten Konzepts fanden wir sechs risikobereite Investoren, welche sich zur Gundeldinger Feld Immobilien AG (GFI) formierten und bereit waren, das Areal zu kaufen und im Baurecht an die Initiantinnen und Initianten abzugeben. So machte die GFI die Realisierung des Traumes eines lebendigen Quartierzentrums möglich.

MIETKALKULATION

Die Investitions- und Kaufnebenkosten werden auf die vermietbare Bruttogeschossfläche umgelegt. Dies ergibt die Ist-Zustandsmiete. Dazu kommt die Umbaukomponente: Alle von den Mietern gewünschten zusätzlichen Arbeiten müssen von ihnen bezahlt werden. Die Verzinsung inkl. Amortisation wird mit 7% berechnet. Pro m² werden von der Kantensprung AG Fr. 1.50 in einen Arealfonds einbezahlt. Daraus werden Aktivitäten finanziert, die dem Areal zugutekommen. Mit den Baurechtgebern konnte ein gestaffelter Baurechtszins vereinbart werden. So konnte die junge Kantensprung AG langsam Fuss fassen und musste sich nicht schon von Beginn an in zusätzliche Schulden stürzen.

NOT FOR PROFIT

Die Kantensprung AG ist eine Aktiengesellschaft. Ihr Ziel ist es, selbsttragend zu wirtschaften: Die AG arbeitet «not for profit»: das heisst, allfällige Gewinne werden wieder ins Projekt investiert. Das Gundeldinger Feld wurde ohne Subventionen aufgebaut und ist finanziell selbsttragend, damit ist die Nachhaltigkeit und Unabhängigkeit gesichert. Massgeschneiderte Finanzierungs-lösungen für einzelne Mieter ermöglichen grösstmögliche Flexibilität - jeder Mieter ist ein Projekt für sich. Die Kalkulation der Mieten ist transparent: Zur Basismiete im Ist-Zustand kommt die Umbaukomponente je nach Bedürfnis der Mieterinnen.

RISIKO

Das Kapital der Investoren ist mit dem Baurecht hervorragend abgesichert, sodass das Land immer an die Besitzer zurückfällt. Die Kantensprung AG strebt nicht die Renditemaximierung an, sondern eine langfristig sichere Rendite. Diese wird durch vergleichsmässig niedrige Mieten gesichert, was wenige Leerstände, wenige Mieterwechsel und zufriedene Mieterinnen bedeutet. Banken schätzen Baurecht normalerweise als Risiko ein. Die ABS war als einzige Bank bereit, dieses Risiko einzugehen, nachdem sich die BKB geweigert hatte, die zweite Umbauphase zu finanzieren.

BAURECHT

Die Aufteilung in Grundbesitz und Besitz der Gebäude auf Zeit (90 Jahre) ist dann sinnvoll, wenn Besitzer und Betreiber einer Liegenschaft nicht identisch sind. Der Baurechtgeberin gehört das Land. Ihre Investition wird während der Dauer des Baurechts zu einem im Voraus festgelegten Jahreszins verzinst. Der Baurechtnehmerin gehören die Immobilien, sie bewirtschaftet diese, um den Baurechtszins zu erwirtschaften und ihre Kosten zu decken. Ein ungesichertes Darlehen der GFI an die KSAG erlaubte es, die notwendigsten Vorinvestitionen zu machen, um erste Vermietungen zu ermöglichen. Die schmale Eigenkapitalbasis der KSAG hatte aber zur Folge, dass die GFI einen Rangrücktritt auf das Darlehen unterschreiben musste, was wiederum bedeutete, dass das Darlehen auf Seiten der Investoren abgeschrieben werden musste. Per Ende 2004 wurde ein Teil des Wertzuwachses aktiviert, um den Rangrücktritt der GFI rückgängig machen zu können.

RENDITE

Die Liegenschaft wurde für 12 Mio. Franken gekauft. Im Laufe der ersten fünf Jahre wurden weitere 14 Mio. Franken investiert, sodass sich die totale Investition bisher auf 26 Mio. Franken beläuft. Bei einem Mietertrag von rund 2 Mio. Franken erwirtschaftet die Kantensprung somit eine Bruttorendite von 7.7%. Neben den Rückstellungen für Renovationen sollen nun innert der nächsten zehn Jahren die in der Anfangsphase gemachten Schulden zurückbezahlt werden.

FINANZIERUNG DER BAUEREI

Die Kosten der Umbauten und Renovationen in der Höhe von rund 14 Mio. Franken wurden durch drei verschiedene Kreditarten finanziert: Die Mieter bezahlen ihren Umbau selber. Private Darlehen: abgesichert durch persönliches Vertrauen in die Mitglieder der Kantensprung AG. Mieterdarlehen: abgesichert durch langjährige Mietverträge. Bank Hypotheken: abgesichert durch den Baurechtsvertrag. Die im Baurecht für einen symbolischen Franken übernommenen Gebäude wurden zunächst von der BKB geschätzt. Diese gewährte der KSAG darauf gründend eine erste Hypothek in der Höhe von 50% des geschätzten Wertes. Nach den ersten Umbauten wurden die Gebäude neu eingeschätzt und es zeigte sich, dass der Wert überdurchschnittlich stieg: die Wiederverwendung und Umnutzung führte zu einem Wertzuwachs von 40%. Dieser Wertzuwachs konnte für die nächste Umbauphase wiederum als Eigenkapital geltend gemacht werden.



ABFALL

Das Abholen der separat gesammelten Abfälle, bzw. Wertstoffe ist in Basel gut organisiert. Auf dem Areal selbst werden die organischen Abfälle der verschiedenen Küchen und der Gärtnerei von der Gartenabteilung kompostiert. Die Sammlung von Elektrogeräten wurde nach einer kurzen Versuchsphase wieder eingestellt, weil die Sammlung bei den Verkäufern gut funktioniert, sodass separate Sammelstellen nicht mehr nötig sind.

HEIZUNG

Das ganze Areal wird durch Fernwärme geheizt, welche in den 80er Jahren noch von der Sulzer-Burckhardt AG eingebaut wurde und die alten Kohlenkessel ersetzte. Die billigste und effizienteste Massnahme zur Reduktion des Energieverbrauchs ist das Senken der Raumtemperatur, wobei eine Temperaturreduktion von 1° Celsius 5% Einsparung bringen. In den Büros wird eine Raumtemperatur von 18° empfohlen, in Werkstätten und Hallen 16°. In allen Räumen werden Thermometer aufgehängt, damit die Bewohner die Temperatur selber kontrollieren können (Danfoss Ventile sind nur mit Stufen 1 – 5 markiert, so weiss niemand, wie warm es tatsächlich ist). In den grossen hohen Hallen wurden die Lufterhitzer durch Gasheizstrahler ersetzt, welche die Wärme genau dorthin strahlen, wo sie benötigt wird, anstatt das ganze Volumen zu heizen.

ELEKTRISCH

Bei der Übernahme der Fabrik durch die Kantensprung AG gab es auf dem ganzen Areal nur einen einzigen Stromzähler. Der Aufbau eines neuen Zählersystems und -managements erlaubt die Messung des individuellen Stromverbrauchs. Die Kantensprung AG verteilt den Mietern Energiesparlampen, um den Energieverbrauch zu reduzieren. Die Mieter verpflichten sich, beim Kauf von Elektrogeräten nur Geräte der A-Klasse zu kaufen (www.topten.ch). Die Kantensprung zeigt mit ihrem Beispiel, dass in den Teeküchen ein ganz kleiner, stromsparender Kühlschrank bestens reicht, um die Milch kalt zu stellen. Auf dem ganzen Areal gibt es nur einen einzigen Air-Conditioner für einen speziellen Computerserverraum.

ERNEUERBARE ENERGIE

Auf den Sheddächern der Hallen 4 und 5 wurde eine Photovoltaikanlage mit einer Leistung von 50kWp installiert. Der produzierte Strom wird ins Netz der IWB eingespeist. Es wurden Verhandlungen um einen festen Strom-Abnahmevertrag mit einem Kleinkraftwerk im Jura geführt. Der Vertrag kam leider nicht zustande, weil die Kantensprung AG ihre Mieter nicht zum Bezug von teurerem «nature made star» Strom verpflichten kann, und die Durchleitungsrechte zu teuer waren.

WASSER

Durch den Einsatz von Durchflussbegrenzern (aquaclick) wird versucht, den Wasserverbrauch auf dem Areal zu reduzieren. Eine weitere Massnahme ist der Einbau von wasserlosen Pissoirs, bei welchen der Geruchsverschluss durch den Einsatz einer speziellen Flüssigkeit im Siphon sichergestellt wird (System Ernst). An allen geeigneten Orten wird Regenwasser für die Bewässerung der Pflanzen und Toiletten-spülungen gesammelt. Das Entsiegeln von Aussenflächen und die Dachbegrünung führen zu einer Reduktion der Abwasserflächen-gebühr, welche für das Areal um die 10'000 Franken pro Jahr beträgt.

NACHHALTIGKEIT

Von Beginn an wurde die Umnutzung des Gundeldinger Felds unter den Leitgedanken der Nachhaltigkeit gestellt. Auf Anregung des Ökozentrums Langenbruck wurde das Gundeldinger Feld eines von vier Pilotprojekten der Pilotregion Basel. Dieses Aktionsprogramm steht unter der Leitung der FHBB MuttENZ. Auch wurde das Gundeldinger Feld zum Praxislabor des nationalen Forschungsprogrammes «Nachhaltige Quartierentwicklung» gewählt, welches ebenfalls unter der Leitung der FHBB steht. Es war der Kantensprung vor allem wichtig, ein Bewusstsein für die verschiedenen Aspekte des Themas Nachhaltigkeit zu schaffen. Die Eigentümerin kann noch so gute Fenster in ihr Haus einbauen: Wenn diese im Winter offen stehen, ist der Energiespareffekt gleich null. Es geht also darum, dass Vermieterin und Mieter am gleichen Strick ziehen und jede Partei das beiträgt, was sie kann. Durch die Vereinbarung Nachhaltigkeit, welche als Zusatz zum Mietvertrag von allen Mietern unterschrieben werden muss, werden die verschiedenen Aspekte der Nachhaltigkeit ein erstes Mal angesprochen, danach findet einmal jährlich im Zusammenhang mit der Nebenkostenabrechnung eine Veranstaltung zum Thema statt. Weil das Gundeldinger Feld zum Pilotprojekt und Praxislabor der Nachhaltigkeit gewählt worden war, wurden in der Folge mehrere Fallstudien, Semester- und Diplomarbeiten der FHBB zu verschiedenen spezifischen Themen auf dem Gundeldinger Feld geschrieben. Der Weg zur 2000 Watt Gesellschaft ist lang: Den heutigen Verbrauch von 6000 auf 2000 Watt zu reduzieren wird nicht einfach werden, aber mit kleinen Schritten in die richtige Richtung können wir es gemeinsam schaffen. Als erste Schritte auf dem Weg zur 2000 Watt Gesellschaft wurden die folgenden fünf Massnahmen eingeführt: «Wasserlos», «Steter Tropfen», «Sauna», «Rutschfest», «Cooles Licht».

GROSSARTIGE RÄUME

Die erdgeschossigen 9 bis 12 m hohen Hallen bieten eine Raumqualität, die neu so nicht mehr gebaut werden kann. Man verschenkt dadurch zwar Nutzfläche, gewinnt aber an Raumqualität/Volumen. Diese Einzigartigkeit muss betont und genutzt werden, wie z.B. in der einmaligen Atmosphäre des Restaurant Werk 8 (ehemals Restaurant eo ipso), oder dem inneren Lichthof der pro natura. Neben dem Wiederverwenden, bzw. Umnutzen von ganzen Gebäuden oder Liegenschaften wurde, wo immer möglich, versucht, auch einzelne Bauteile wieder zu verwenden. So wurde mit dem Welleternitdach der Halle 9 die Fassade der Zirkusschule gedämmt. In der Kletterhalle kommen die alten Garderobeschränke der Maschinenfabrik wieder zum Einsatz. Auch die alten, formschönen Industrieleuchten werden selbstverständlich weiterverwendet. Für die neue, provisorische Nordfassade der Halle 2 suchten wir nach günstigem Baumaterial. Wir beobachteten, wie in der nachbarlichen Wohnsiedlung alle Fenster ersetzt wurden. Wir transportierten die Fenster auf dem Handwagen auf unser Areal und schraubten sie auf ein Holzgerüst. So konnten wir die 60 mal 12 Meter grosse Fassade zu einem sehr günstigen Preis mit IV Fenstern verkleiden. Alle neu installierten Teeküchen und Sanitärapparate auf dem Areal wurden bei der Bauteilbörse eingekauft, die Wand- und Bodenplatten stammen aus den Restbeständen eines Plattenlegers.

DOPPELNUTZUNG

Bei angrenzenden Bauten können Treppenhäuser doppelt genutzt werden: von der einen Seite als Hauptzugang, von der anderen Seite als Notausgang. So können die Sicherheitsvorschriften eingehalten und Platz und Geld gespart werden.

Leben auf dem Feld





















Mit privaten Geldern gesellschaftlichen Mehrwert schaffen

In der ungarischen Stadt Sopron, 70 km von Wien weg, komme ich hin und wieder an einem Industrieareal vorbei, auf dem früher Schliesssysteme produziert wurden. Es ist ähnlich gross wie das Gundeldinger Feld, aber sonst das pure Gegenteil davon. Da reiht sich ein Parkplatz an den andern, es ist kein einziges grünes Blatt zu sehen, es gibt nichts, was irgendwie gemeinschaftsfördernd sein könnte. Das Einzige, was bei der Vermietung zu zählen scheint, ist die Fähigkeit der Mieter, den Mietzins zahlen zu können.

Umso glücklicher sind wir von der Gundeldinger Feld Immobilien AG (GFI AG), dass auf den knapp 13'000 Quadratmetern der ehemaligen Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt AG das entstanden ist, was vor fünfzehn Jahren angedacht wurde. Die Idee, mit der die Architekten Barbara Buser, Eric Honegger und Irene Wigger auf Investorensuche gingen und uns überzeugten, umfasste ziemlich genau das, was jetzt da ist: ein offenes, belebtes und begrüntes Areal auf dem ein spannender Mix von interessanten Mieterinnen und Mietern für eine gute Grundstimmung sorgt, wo ein gut funktionierendes Neben- und Miteinander von Produktionsbetrieben und Dienstleistern, von Kultur und Gastronomie, von Klein und Gross, von gemeinnützigen und privatwirtschaftlichen Institutionen neues Leben in die alten Industriehallen bringt. Kurz: eine gefreute Oase im dicht besiedelten Gundeldinger Quartier.

Die Idee, das Areal der ehemaligen Maschinenfabrik zu kaufen und der Kantensprung AG im Baurecht zur Umnutzung zu überlassen, faszinierte. Zugleich gab es eine gewisse Angst vor dem eigenen Mut: Die Pensionskasse Stiftung Abendrot, eine der angefragten Investorinnen, scheute das Risiko, den geforderten zweistelligen Millionenbetrag allein zu investieren. Es fehlte einfach die Erfahrung und das Zutrauen, dass es sich finanziell tragen würde.

Nachdem die Kantensprung AG private Investoren dafür gewinnen konnten, einen Fünftel des Kaufpreises aufzubringen, nutzte die Stiftung Abendrot ihr Beziehungsnetz und überzeugte mit der Sozialfonds-Stiftung und der Basel-

landschaftlichen Pensionskasse zwei weitere institutionelle Anlegerinnen sowie eine private Investorin, bei diesem Projekt einzusteigen. Die Maschinenfabrik, die nach der Schliessung dieses Produktionsstandortes und der Streichung von 400 Arbeitsstellen in Basel ein Imageproblem hatte, ging auf die vielen Angebote potenter Immobilienfirmen nicht ein und überliess das Areal den Geldgebern der Initiantinnen des Gundeldinger Feldes. So wurden die alten Industriehallen vor dem Abriss und das Quartier vor dem Bau von weiteren Wohnblöcken bewahrt.

Fünfzehn Jahre sind im Rückblick eine kurze Zeit. Doch wenn es Herausforderungen gibt, dann können Wochen und Monate unendlich lang werden. Und solche gab es. Denn ebenso unerfahren wie die Besitzerinnen des Areals in Umnutzungsfragen waren die Baurechtnehmer in der Finanzierung der Umnutzung. Es bedingte grosse Finanzkreativität, um die Gelder für den Aus- und Umbau und der sonstigen Investitionen sicherzustellen. Dank gebührt Armin Stieger, der sich in dieser Hinsicht als Präsident des Verwaltungsrates der GFI AG immer wieder stark engagierte. Es mussten auch Fragen, Prozesse und Probleme mit Mieterinnen und Mietern gelöst werden. Mit viel Geschick wurde Mediationsarbeit geleistet, eine Aufgabe, die Alicia Soiron und Hans-Ulrich Stauffer als Verwaltungsräte der GFI AG glänzend bewältigten.

Unterdessen ist die Umnutzung abgeschlossen und das Projekt konsolidiert. Es ist ein gutes Beispiel dafür, wie mit der Finanzkraft institutioneller und privater Anlegerinnen und der Kreativität engagierter Architekten etwas aufgebaut werden kann, das nicht nur die erforderliche Rendite bringt, sondern auch den beabsichtigten gesellschaftlichen Mehrwert schafft.

Profitiert von dieser Erfahrung haben schliesslich alle Beteiligten.

Istvan Akos Verwaltungsrat der Gundeldinger Feld Immobilien AG als Vertreter der Stiftung Abendrot



Mit privater Initiative gesellschaftlichen Mehrwert sichern

Wir staunen heute noch, dass der Traum «Gundeldinger Feld» Wirklichkeit geworden ist. Aber nur durch Träume wird das Unmögliche vorstellbar und kann überhaupt entstehen. Deshalb: Wagt es zu träumen!

Das Gundeldinger Feld ist nicht ohne Weiteres kopierbar, jede Situation ist anders. Unsere Arbeitsweisen und Strategien aber können überall angewendet werden: Mut zur Improvisation, Zulassen von Unsicherheit, selbsttragende Finanzierung und Verzicht auf Profit, hohe Authentizität und Verantwortung, lokale Anbindung bei gleichzeitiger globaler Ausstrahlung. Enorm wichtig für die Kantensprung AG war immer der innere Zusammenhalt, die Definition von Werten und eine dauernde Auseinandersetzung mit jenen.

Basierend auf diesen gemeinsamen Werten haben wir auch die Nachfolge innerhalb der Kantensprung AG geregelt. Wir wollten gewährleisten, dass das Gundeldinger Feld auch nach der Pionierphase den Ideen und Grundsätzen treu, aber flexibel bleibt.

Damit sich das Gundeldinger Feld ohne Druck von Profiterwartungen entwickeln kann, soll das Areal «unverkäuflich» sein. Mit unserer Lösung werden weder Nachfolger noch Erben der Versuchung nach Profit und persönlicher Bereicherung ausgesetzt. Die Kantensprung AG ist Baurechtnehmerin und somit Eigentümerin der Gebäude auf dem Areal. Die Wertzunahme von einem symbolischen Franken zu einem Steuerwert von rund 9 Millionen Franken innert 14 Jahren ist beachtlich. Im Dezember 2014 haben wir dieses Vermögen verschenkt und dadurch neutralisiert, indem wir die Kantensprung Stiftung ins Leben gerufen und ihr die Nutzniessung der Aktien der AG übertragen haben. Die 100 Aktien à 1'000 Franken können nun zum Nominalwert an die jeweiligen Nachfolger übertragen werden. Der Wert der Aktien ist als Verantwortung zu verstehen, das Areal im ursprünglichen Sinn weiterzuführen. Ohne monetäre Profitmöglichkeiten kann weiterhin eine hohe Sozial- und Stadttrendite erzielt werden.

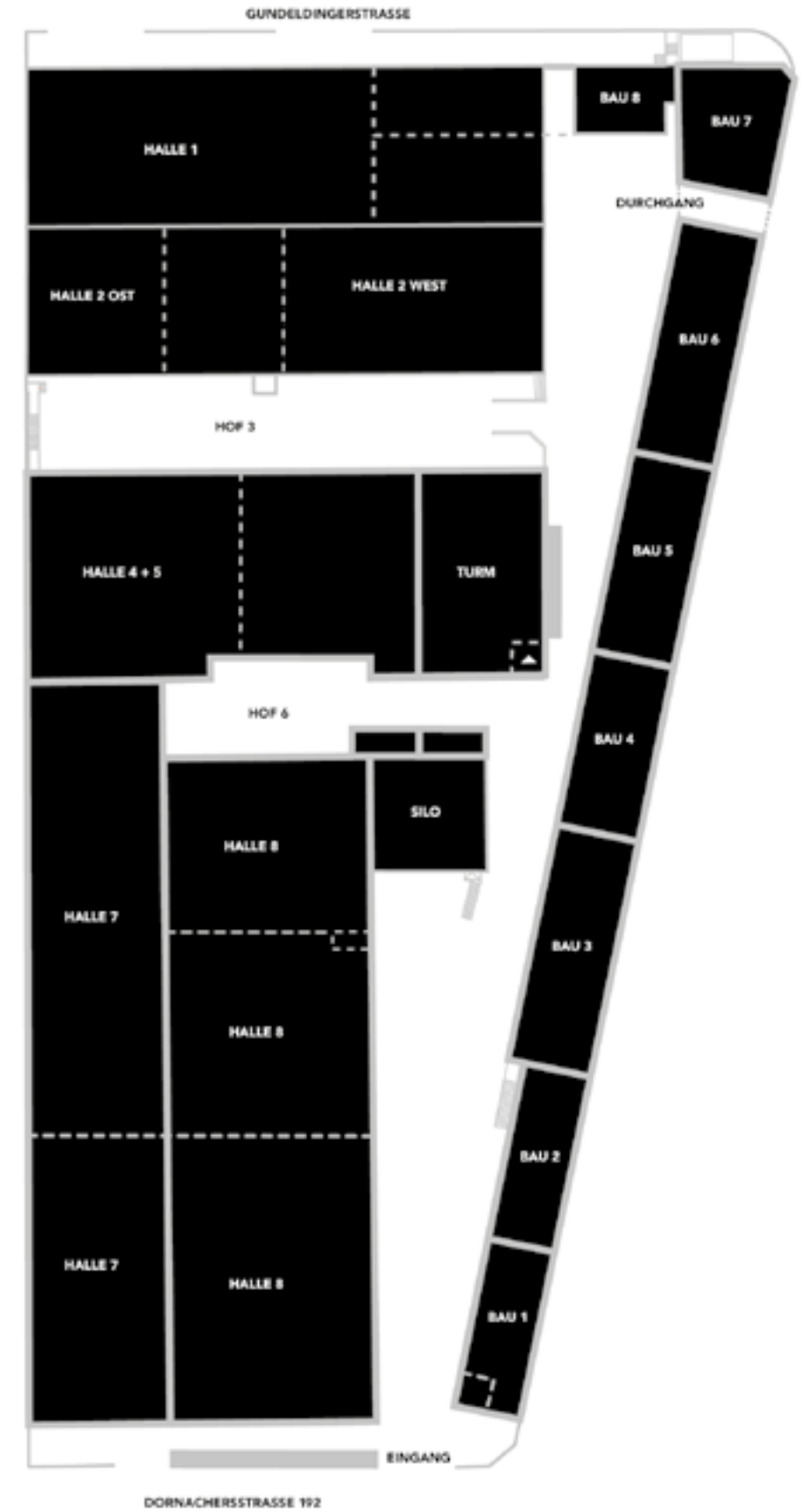
Über die Nutzniessung der Aktien fliesst der Reingewinn der AG an die gemeinnützige Kantensprung Stiftung, welche unabhängig von der AG geführt wird. Not for profit heisst nicht, dass mit dem Unternehmen kein Gewinn erzielt werden soll. Aber der Gewinn wird auf dem Areal re-investiert werden. Darüber hinaus können über die Stiftung Ideen und Projekte unterstützt werden, die sich in den Bereichen Erhalt, Umnutzung und Ausbau von Freiräumen und Liegenschaften sowie umwelt- und sozialverträglicher Stadtentwicklung engagieren.

Unsere Freude und Verbundenheit mit dem Gundeldinger Feld gründen tief und einen gewissen Stolz verbergen wir nicht. Dies aber immer im Bewusstsein, dass das Gundeldinger Feld nicht dank uns, sondern eher durch uns möglich wurde. Und dass wir es ohne das Vertrauen von Investoren und Darlehensgebern, dem grossen Engagement von Menschen aus dem Quartier, dem Goodwill der Behörden und einer guten Portion Glück nicht geschafft hätten. Die fünf Kantenspringer haben den Rahmen für diesen lebendigen und inspirierenden Ort geschaffen. Mit der Nachfolgeregelung wollen wir auch langfristig dafür sorgen, dass der gesellschaftliche Mehrwert, den wir geschaffen haben, gesichert bleibt.

Pascal Biedermann und Barbara Buser
Verwaltungsräte der Kantensprung AG

Mieter im Feld

Advokatur & Mediation	Bau 6
Agrico, Birmatthof	Silo
Alfred Kaufmann, Architektur & Bauleitung	Halle 8
arbeits- und verkehrspsychologisches Institut, AVI	Silo
Verein Atelieregemeinschaft OBEN	Bau 2
Basel Backpack, Hostel	Bau 8
Barakuba, Basil Erny	Halle 4/5
Baur & Choffat, Bildhauer	Bau 4
bbs brazilian beats source, Fabio Freire	Bau 1
bildbar, Karin Grütter / Annamaria Ryter	Turm
Bio Bistro, Bürgerspital	Bau 6/7
blindekuh, Restaurant im Dunkeln	Halle 7
Markus Böhmer, Steinmetz und Bildhauer	Halle 2 ost
Büro für Sozialgeschichte – Sabine Braunschweig	Bau 1
Ceraver, Christine Hardman	Bau 6
Christine Buser, Physiotherapie	Bau 1
Corrientes, Tangoraum, Udo Zwilling	Halle 2 west
Crèche: La petite Bulle	Halle 4/5
Das Tätowierzimmer	Bau 6
denkstatt sàrl	Halle 8
Dynamis 1-2-3	Bau 6
Richard Earle, Luthier	Bau 6
Ecole maternelle de Bâle	Halle 4/5
EcoSolidar	Silo
Erholzone, Orsina Studach	Bau 7
Familienzentrum Gundeli	Bau 1
Helge Holz & Francis Parrat Osteopathie	Silo
Helium Records, Tonstudio	Halle 4/5
Hier und Jetzt, Verlag	Container Hof 6
Hochstamm Suisse	Turm
Higy, Ofenbau und Hafnerei	Bau 4
Idee und Klang Audio Design, R. De Marco	Halle 2 west
Idee und Klang Studio, Daniel Dettwiler	Halle 4/5
ideja, Agentur für Kommunikation	Turm
in situ AG, baubüro	Halle 8
iRIX Software Engineering AG	Bau 5
Jonas Weber	Bau 6
Jugendförderkurs Bürgerspital Basel	Bau 5
K5 Basler Kurszentrum	Bau 3
Kletterhalle, K7	Halle 7
Kantensprung AG	Halle 8
Kaskad-E GmbH	Halle 2 ost
launchlabs	Halle 8
mediaTon.ch, Raphael Zehnder	Bau 1
metallARBEIT, Christian Schöni	Halle 2 ost
Mobile, begleitetes Wohnen, Geschäftsstelle	Bau 6
mobilierwerkstatt, Christian Tanner	Halle 2 ost
Leander High, Museums- und Umweltpädagogik	Halle 4/5
Musikschule Gundeldinger Feld	Bau 1
Nordic Walking Gundeli	Silo
oekoskop	Turm
Praxis für Massage und Bewegungstherapie, TCM	Bau 7
Pro Natura	Halle 4/5
Anita Recchia	Halle 2 west
Reiser Niki	Halle 4/5
Restaurant.Bar. Werk 8	Halle 8
Richmond Events	Halle 2 west
Bettina Rigoli	Halle 2 west
Schuhmacherei, Anton Hänggi	Bau 1
SchweissZone, Roman Straub	Halle 2 ost
seecon gmbh	Halle 2 west
Silvia Angélica Fischer (Gesundheit & Bewegung)	Bau 6
Sinnform AG	Bau 2
Skillharbour gmbh	Halle 8
SOUG, Swiss Oracle Users Group	Bau 5
SpielFeld, Robi-Spiel-Aktionen	Halle 4/5
Stereo Architektur	Halle 8
Studio Spirit – Yoga & Pilates	Halle 2 west
Miguela Tamo	Halle 2 west
Transform Dienste	Bau 6
Unser Bier, Brauerei und Braustube	Halle 1
unterdessen, Zwischennutzungen	Halle 8
Wigger Architekten	Halle 8 / Bau 1
WWF Region Basel	Turm
Verein Bambusfäheri, Verein für chinesische Kultur	Bau 7
Zirkus Schule Basel	Silo
Udo Zwilling, Atelier	Halle 2 ost



Bildlegenden

- S 2 Treppenaufgang Silo
- S 4 Halle 2
- S 6-7 Eingang Dornacherstrasse
- S 8 Nordfassade Halle 7 und 8 | Ecke Bau 1 | Arealplan
- S 9 Bau 1-7, Bruderholzstrasse | Bau 7
- S 10 Innenhof, Bau 1
- S 11 Hof 9, Kunstaktion «Glück Auf» | Kunst auf dem Feld von Doris Hummel
- S 12 Halle 8, Restaurant Werk 8 | Halle 8, Bibliothek | Silo, Zirkus Schule Basel
- S 13 Halle 8, Launchlabs | Halle 7, Kletterhalle K7
- S 14 Treppenhaus Bau 1 | Treppenhaus Turm
- S 15 Treppenhaus Turm | Korridor Bau 1
- S 16 Hof 6, Verlag Hier und Jetzt, Depot Birmattenhof
- S 17 Hof 6, Kunst auf dem Feld von Dorothee Rothbrust | Südhof, Töpferei Christine Hartmann, Steinbildhauerei Philippe Baur
- S 18-19 Silo, Südfassade
- S 20 Südhof
- S 21 Hof 3 | Terrasse Turm | Südhof
- S 22 Treppenhaus Halle 2 | Halle 2, Idee und Klang Audio Design
- S 23 Halle 2, Spirit Studio | Halle 2, Schlosserei | Halle 4/5, Französischer Kindergarten
- S 24 Halle 1, Brauerei Unser Bier | Bau 8, Basel Backpack
- S 25 Bau 7, Bio Bistro | Eingang Bruderholzstrasse
- S 40-51 Umnutzung Silo
- S 78-79 Stadtimkerei
- S 80 Transform im Einsatz
- S 81 Bau 1, Schuhmacherei
- S 82 Halle 2, Mobiliarwerkstatt
- S 83 Halle 2, SchweissZone | Halle 2, Schlosserei | Halle 4/5, Idee und Klang Studio
- S 84 Leben auf dem Innenhof
- S 85 Halle 4/5, Spielfeld
- S 86-87 Halle 7, Kletterhalle K7
- S 88 Bio Bistro, Catering & Restaurant
- S 89 Halle 7, Blinde Kuh, Eventraum im Hellen | Hof 9 | Silo Aussichtsplattform
- S 90 Nordhof, Restaurant Werk 8 | Halle 4/5, Barakuba
- S 91 Halle 2, Unser Bier | Halle 4/5, Barakuba, Konzert «Bajanski Bal»
- S 92-93 Halle 8, Zirkus Schule Basel «Rägebogestadt» im Launchlabs
- S 94 Halle 8 mit Silo | Halle 2, Corrientes Tango
- S 95 Halle 2, Westfassade, Spirit Studio | Hof 3, Corrientes Tango | Hof 6, Barakuba

Bildnachweis

- S 26 Halle 7 (Foto Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt AG)
- S 32 Gruppenbild Kantenspringer 2015,
Pascal Biedermann, Thierry Bosshard, Eric Honegger, Barbara Buser, Irene Wigger (Foto Doris Flubacher)
- S 66-67 Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt AG, ca. 19. Jahrhundert (Foto Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt AG)
- S 68-69 Halle 4 (Foto Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt AG)
- S 70-71 Bau 2 und 3 (Foto Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt AG)
- S 72-73 Chefbüro (Foto Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt AG)
- S 74-75 Halle 3 und 4 (Foto Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt AG)
- S 76-77 Halle 7 (Foto Kantensprung AG)
- S 96 Gruppenbild Gundeldinger Feld Immobilien AG,
Stefan Akos, Stephan Eng, Felix Hanser, Dominik Soiron (Foto Doris Flubacher)
- S 98 Gruppenbild Kantenspringer 2000,
Pascal Biedermann, Barbara Buser, Eric Honegger, Matthias Scheurer, Irene Wigger (Foto Doris Flubacher)

Bibliografie, Auswahl

- B. Baum, Martina (2008): «Gundeldinger Feld» in: Urbane Orte: Ein Urbanitätskonzept und seine Anwendung zur Untersuchung, Karlsruhe, S.114-122.
- Binz, Armin; Voyame, Jean-Pierre; Müller, Werner (2008): Nachhaltigkeitsprojekte auf dem Gundeldingerfeld in Basel, Schlussbericht zum NaQu – Projekt, Muttenz.
- Braunschweig, Sabine (2004): «Gundeldinger Feld: vom Symbol des Industriezeitalters zum Symbol der postindustriellen Dienstleistungsgesellschaft» in: Basler Stadtbuch, Basel, S. 156-159.
- Glatthard, Thomas (2007): «Nachhaltige Quartierentwicklung: vier Pilotprojekte» in: Aménagement du territoire, Geomatik Schweiz, S. 600-605.
- Grau, Pascale; Scheurer, Matthias (Hg.) (2005): Gundeldinger Feld: vom Traum zum Raum: Anleitung zur Umnutzung, Basel.
- Hayoz, Stephan (2008): «Erfahrungen aus dem Projekt Gundeldinger Feld» in: Nachhaltige Entwicklung einer Zwischennutzung: Untersuchung der Entwicklung des ehemaligen Industriegebiets Lagerplatz auf dem Sulzer-Areal Winterthur in ein lebendiges Stadtquartier, S.121-23, Zürich.
- Jenzer Bieri, Martina (2009): *Industriedenkmäler – Neu genutzt*. Erfolgsfaktoren für ein Gelingen aus städtebaulicher, denkmalpflegerischer und ökonomischer Sicht, Zürich.
- Klaus, Philipp (2008): «Industriebrachen und Kulturblüten – Vom Wert und dem Dilemma von Zwischennutzungen» in: disP, Zürich, S. 73-76.
- Loderer, Benedikt (2008): «Geschlossene Stadt zum neuen Leben erweckt» in: Pro Natura Magazin, Basel, S. 12-13.
- Morris, Susan (2011): «Gundeldinger Feld» in: Improving Energy Efficient, Sustainable Building Design and Construction in Australia – Learning from Europe, Carlton Vic AUSTRALIA, S.118-123.
- Scheurer, Matthias (2004): «Wo Wein an Fabrikmauern rankt.» Werner Ryser im Gespräch mit Matthias Scheurer in: Akzént. Die Regionalzeitung der Pro Senectute Basel-Stadt, Basel, S. 6-10.
- Schülke, Julian (2012): Wer macht die Stadt? 14 Thesen zur Partizipation im Kontext von drei Basler Umnutzungsprozessen, Hamburg.

Impressum

Herausgeber: Kantensprung AG

Redaktion: Pascal Biedermann, Barbara Buser, Tabea Michaelis und Martin Zeller

Gestaltung: Laila Achterberg

Fotografie: Doris Flubacher, Martin Zeller

Lektorat: Andreas Oefner

Produktionsleitung: Martin Zeller

Druck: Neidhart + Schön AG, Zürich

Bindung: Bubu AG, Mönchaltorf

Verlag: editions denkstatt

© 2015, Texte: bei den Autorinnen und Autoren

© 2015, Fotos: bei den Fotografinnen und Fotografen

Printed in Switzerland

ISBN 978-3-9524556-0-9

© editions denkstatt

www.denkstatt-sarl.ch

www.kantensprung.ch

Mit freundlicher Unterstützung

Gundeldinger Feld Immobilien AG